

Deutsche
Forschungsgemeinschaft

Exzellenter Nachwuchs für die Wissenschaft von morgen

Das Emmy Noether-Programm



DFG

Inhalt

Emmy Noether

Eine Marke für herausragende Leistung

3

Ideale Vorbereitung auf eine Professur

Emmy Noether-Geförderte ziehen Bilanz

4/5

Mit früher Selbstständigkeit schnell auf der Zielgeraden

Es locken großer Freiraum und exzellente Ausstattung

6/7

Pionierin mit Leidenschaft

Emmy Noether lebte für die Mathematik

8

Spurensuche bei den indischen Jainas

Julia A. B. Hegewald ist Kunsthistorikerin mit Schwerpunkt Südasien am Südasien-Institut der Universität Heidelberg.

9

Auf dem Sprung zum Tenure track

Impulse für die deutsche Hochschullandschaft

10/11

Gefragter Nachwuchs

Interviews mit Hochschul-Experten

12/13

Zu jung für einen Lehrstuhl?

Johannes Dillinger leitet eine Emmy Noether-Nachwuchsgruppe im Fachbereich Neuere Geschichte der Universität Trier.

14

Von ganzem Herzen Forscher

Lars S. Maier ist Kardiologe am Herzzentrum der Universität Göttingen.

15

Exzellenz auf europäisch

Förderung für ein ganzes Forscherleben

16/17

Geballtes Expertenwissen

Sonderforschungsbereiche: Nachwuchs schätzt den Austausch

18/19

Schub für eine junge Wissenschaft

Aktionsplan Informatik fördert neue Professoren-Generation

20/21

Nachwuchs will klare Bekenntnisse

Agieren jenseits aller Kurzzeitlösungen

22/23

Perspektiven sind wünschenswert

Oliver Huck ist Musikwissenschaftler an der Hochschule für Musik Würzburg.

24

Experte für Bienenvölker

Peter Neumann ist Biologe am Institut für Zoologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

25

Forschen in Deutschland

Jahrestreffen der Emmy Noether-Nachwuchsforscher in Potsdam

26/27

Impressum

Herausgeber:

Deutsche Forschungsgemeinschaft
Kennedyallee 40
53175 Bonn
Tel.: 0228-885-1
Fax: 0228-885-2777
Mail: postmaster@dfg.de
<http://www.dfg.de>

Koordination:

Dr. Anjana Buckow
Michaela Dreike
Dr. Beate Scholz

Redaktion:

Dr. Isabell Lisberg-Haag (verantwortlich)
Uschi Heidel
Trio MedienService
www.trio-medien.de

Autorinnen:

Uschi Heidel (uwH)
Dr. Isabell Lisberg-Haag (lb)
Katja Spross (KS)

Gestaltung, Satz und Titel

axeptDESIGN
www.aceptdesign.de

Fotos, Illustration

S. 3 DFG; S. 4-5 Außerhofer; S. 6 oben: Zick, Jochen/Keystone, unten: Außerhofer;
S. 7 axeptDESIGN, PhotoDisc; S. 8 Auguste Dick: Emmy Noether 1882-1935. Boston 1981, S. 59;
S.9 Außerhofer; S. 10-11 Götz Wiedenroth;
S. 12-13 v.l.n.r. Universität Heidelberg, Balsereit (Köln), Universität Hamburg
S. 14 privat; S. 15 Außerhofer;
S. 16/17 AID BOX axeptDESIGN;
S. 18 links: Physikalisches Institut, Universität zu Köln, rechts: Christina Spassova;
S. 19 Universite de Bretagne Occ
S. 20/21 Universität Hohenheim;
S. 22/23 privat; S. 24-28 Außerhofer;

Druck

Richard Thierbach
Buch- und Offsetdruckerei GmbH
Mülheim an der Ruhr

Auflage

4.000
März 2006

E mmy Noether war eine außergewöhnliche Wissenschaftlerin: Sie leistete in ihrem Fachgebiet, der Mathematik, Bahnbrechendes – und das unter erschwerten Bedingungen. Für Frauen war es damals noch besonders schwer, sich für akademische Positionen zu qualifizieren. Emmy Noether ist in ihrer Vorbildfunktion die passende Namensgeberin für ein Exzellenzprogramm, das an die jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die es fördert, höchste Maßstäbe anlegt.

Solche Nachwuchswissenschaftler sind international gefragt. Es ist das Bestreben der DFG, sie nach Deutschland zu holen, sie dort zu behalten oder zurückzugewinnen. Eingeladen zur Bewerbung für dieses Programm sind erstklassige junge Forscher aus der ganzen Welt, die die Absicht haben, in Zukunft an deutschen Forschungseinrichtungen zu arbeiten. Geboten wird ihnen für fünf, maximal sechs Jahre nicht nur eine gut

In der kurzen Zeit seit seiner Einführung im Jahr 1999 hat sich das Emmy Noether-Programm bereits zu einem Markenzeichen entwickelt. Es ist bekannt, dass die „Emmys“ zu den Besten zählen. Für die große Akzeptanz des noch jungen Programms und die hohe Qualität der Geförderten spricht, dass mittlerweile schon mehr als 70 von ihnen einen Ruf auf eine Professur erhalten haben, einige davon mehrere, und das noch während der laufenden Förderung. Ein gut funktionierendes Netzwerk von ehemaligen und heutigen Emmy Noether-Nachwuchsgruppenleitern hat sich etabliert, eine Entwicklung, die die DFG mit Wohlwollen sieht und nach Kräften unterstützt, etwa durch die Jahrestreffen oder ein Forum im Internet.

Emmy Noether

Eine Marke für herausragende Leistung

Wer in dieses Programm der Deutschen Forschungsgemeinschaft aufgenommen wird, hat einen harten Auswahlprozess hinter sich und kann bereits in jungen Jahren beachtliche wissenschaftliche Leistungen vorweisen, die auf eine exzellente wissenschaftliche Karriere schließen lassen.



dotierte Stelle, sondern auch die Finanzierung einer Nachwuchsgruppe sowie angemessene Sach- und Reisemittel. Ermöglicht wird ihnen auch die wissenschaftliche Selbstständigkeit, die sie brauchen, um ihre Ideen zu realisieren und frühzeitig eine eigenständige Position in der Wissenschaft zu erreichen.

Zu den hochkarätigen Gastrednern auf den Emmy Noether-Jahrestreffen, die nun schon traditionell im Sommer in Potsdam stattfinden, gehörten unter anderem die ehemalige Bundesforschungsministerin Edelgard Bulmahn und der frühere Kulturstaatssekretär Julian Nida-Rümelin. Bis in die späte Nacht diskutierten sie mit den Teilnehmern. Die brandenburgische Wissenschaftsministerin Johanna Wanka war uns ein treuer Gast und konnte es bislang jedes Jahr einrichten, beim „Politischen Abend“ dabei zu sein. Das belegt, dass die Politik in den jungen Spitzenforschern interessante Gesprächspartner sieht, deren Meinung gehört werden sollte. Aus eigener Erfahrung kann ich bestätigen, dass der offene und anregende Austausch mit den Nachwuchswissenschaftlern große Freude bereitet und auch wichtige Rückmeldungen und Anstöße für die Weiterentwicklung unserer Programme gibt. Nach diesen Gesprächen bin ich mir stets sicher: Die Zukunft unseres Wissenschaftsstandortes Deutschland ist bei diesen Menschen in guten Händen.

A handwritten signature in black ink that reads "Ernst-Ludwig Winnacker". The signature is written in a cursive, flowing style.

Professor Dr. Ernst-Ludwig Winnacker
Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Mit neuem Selbstbewusstsein

Dr. Wolf-Tilo Balke
Forschungszentrum L3S
Hannover



„Die Emmy Noether-Nachwuchsgruppenleiter haben eine sehr harte Auswahlprozedur durchlaufen und bringen ihr eigenes Geld mit. Deshalb sind sie für Hochschulen interessant. In den USA hingegen ist dieses Programm noch nicht überall bekannt. Als ich die Bedingungen des Programms in Berkeley erklärt habe, waren die Amerikaner sehr interessiert und bereit, noch etwas Geld dazuzugeben. Für uns Informatiker gehört das Leiten einer Forschungsgruppe schon während der Promotion – besonders in Drittmittel-Projekten – dazu. Unsere Professoren sind eher Wissenschaftsmanager als reine Forscher, daher wird der Nachwuchs früh eingespannt. Ich wurde noch als Emmy Noether-Stipendiat in der zweijährigen Auslandsphase gefördert. Sie ist ein Sprung ins kalte Wasser mit positiven Folgen: Ich kam mit neuem Selbstbewusstsein aus den USA zurück und war nicht mehr der unerfahrene Postdoc. Denn ich hatte zwei Jahre selbstständig geforscht und mit renommierten Fachleuten zusammengearbeitet – das ist ganz wichtig für das Standing bei Bewerbungen.“

Ideale Vorbereitung auf eine Professur

Emmy Noether-Geförderte ziehen Bilanz

„In meiner Postdoc-Zeit in den USA habe ich bei vielen meiner internationalen Kolleginnen die Selbstverständlichkeit erleben können, mit der sie trotz anspruchsvoller wissenschaftlicher Tätigkeit ihre Familien gegründet haben. Die vielschichtigen Betreuungsangebote und die gesellschaftliche Akzeptanz in den USA musste ich in Deutschland durch viel Eigeninitiative und Selbstsicherheit wettmachen. Für meine Forschung ist es unerlässlich, dass ich an internationalen Tagungen und Kongressen teilnehmen kann, auch ist ein geregelter Tagesablauf nicht immer einzuhalten. Diese wichtigen Aufgaben sind mit einer deutschen Standard-Kinderbetreuung nicht machbar und nur durch Organisationstalent und die Mithilfe meines Partners und der Verwandtschaft möglich. Das Emmy Noether-Programm gibt mir die in Deutschland seltene Gelegenheit, meine berufliche Weiterentwicklung mit der Familie in Einklang zu bringen. Die große Eigenverantwortung, die ich als Leiterin einer Nachwuchsgruppe trage, erlaubt mir einen entsprechenden Spielraum, zum Beispiel bei der Gestaltung meiner Lehrtätigkeit. So konnte ich am Anfang der Förderung, als meine Tochter noch sehr klein war, meine Lehrverpflichtung aussetzen. Später habe ich schrittweise den Lehrbetrieb und Seminare wieder aufgenommen.“

Wissenschaftliche Karriere mit Kind

PD Dr. Andra Schromm
Leibniz-Zentrum für Medizin und Biowissenschaften
Borstel

**Mehr Flexibilität erforderlich**

Dr. Bodo Grimbacher
Abteilung Rheumatologie und Klinische Immunologie
Medizinische Universitätsklinik Freiburg



„Die meisten Professoren wissen Emmy Noether-Nachwuchsgruppen zu schätzen. Für meine Abteilung ist es ein Qualitätsmerkmal, dass diese Gruppe existiert. Der Erfolg meiner Nachwuchsgruppe basiert darauf, dass wir nicht nur mit Wissenschaftlern in Europa, sondern in der ganzen Welt kooperieren. Zusätzlich zur Finanzierung durch die DFG werben wir Drittmittel ein und die Gruppe wächst ständig. Stärkere wissenschaftliche Anerkennung bedeutet für die Verwaltung zusätzliche Arbeit: Wir brauchen mehr Personal und größere Labore. Darin werden wir von der Verwaltung nicht unterstützt. Da Räume knapp sind, muss man um sie kämpfen. Das kostet Zeit und Nerven. Ich kann nicht allein über Einladungen zum Vorstellungsgespräch entscheiden. Eigenbewerber der Universität müssen eingeladen werden, ob sie auf den Posten passen oder nicht. Also führe ich etliche Gespräche umsonst.“

Unterschätzter Weg zur Professur

Prof. Dr. Tanja Börzel
Arbeitsstelle Europäische Integration
Otto-Suhr-Institut
Freie Universität Berlin



„Das Emmy Noether-Programm ist ein sehr erfolgversprechender Weg für eine akademische Karriere, weil man sich auf die Forschung konzentrieren kann. Ich hatte viel Zeit zum Publizieren und konnte Erfahrung beim Einwerben von Drittmitteln sammeln: Zwei wichtige Erfolgskriterien für Berufungsverhandlungen. Ohne die Emmy Noether-Nachwuchsgruppe hätte ich meinen Ruf nicht so schnell bekommen, zumal ich nicht habilitiert bin. Die Position eines Nachwuchsgruppenleiters wird als dritter Weg – neben Assistenten und Juniorprofessoren – in die akademische Laufbahn unterschätzt. Die Juniorprofessur steht in der öffentlichen Wahrnehmung im Mittelpunkt, über die Bedeutung von Nachwuchsgruppen redet kaum jemand. Nachwuchsgruppenleiter sind an vielen Hochschulen zu wenig sichtbar, obwohl ihre Berufungsquote wesentlich besser ist als die der Juniorprofessoren. Die Universitäten erkennen Nachwuchsgruppen noch nicht als Faktor, mit dem man gerade im Exzellenzwettbewerb an Profil gewinnen kann. Das muss und wird sich ändern! Daran arbeiten wir.“

„Die Leitung einer Emmy Noether-Nachwuchsgruppe ist eine herausragende Möglichkeit, in eine leitende Funktion in der Wissenschaft hineinzuwachsen: Ich bearbeite unabhängig ein selbst gewähltes Forschungsfeld mit eigenem Forschungsbudget, betreue eigene Doktoranden und schreibe Anträge, um weitere Forschungsmittel einzuwerben. Ich forsche aber nicht allein, sondern habe eine Verantwortung für meine Mitarbeiter. Das ist ein wichtiger Baustein für die spätere Karriere. Wie stark ich mich in der Lehre oder in der Verwaltung engagiere, kann ich selbst entscheiden. Es beginnt damit, geeignete Doktoranden und Diplomanden anzuwerben. Als Nachwuchsgruppenleiter habe ich die Aufgabe, sie zu motivieren, ihnen kreativen Freiraum zu lassen, aber auch zu sagen, in welche Richtung es geht. Schließlich werden wir nur wahrgenommen und anerkannt, wenn wir uns gemeinsam wissenschaftlich positionieren. Das gilt sowohl innerhalb als auch außerhalb der Universität. Die Verantwortung ist groß, aber ich wachse mit der Aufgabe – diese grundlegende Erfahrung habe ich als Nachwuchsgruppenleiter gemacht.“

Verantwortung für das Team

Dr. Christian Wegener
Philipps-Universität Marburg
Fachbereich Biologie, Tierphysiologie/Neurobiologie



Mit reduzierter Arbeitszeit weit gekommen

Dr. Laura Kallmeyer
SFB „Linguistische Datenstrukturen“
Universität Tübingen



„Ich hatte gerade meine Zusage von der DFG bekommen, als unser erstes Kind geboren wurde. Deshalb war für mich die Möglichkeit im ENP, die Arbeitszeit zu verkürzen, ideal. Anfangs habe ich 60 Prozent gearbeitet, später 80 Prozent. Zu dieser Zeit habe ich an der Universität Paris VII geforscht. Die Rahmenbedingungen für die Vereinbarkeit von Wissenschaft und Familie sind dort ideal. In Frankreich existiert die Diskussion um Betreuung nicht, denn dort ist die Infrastruktur sehr gut ausgebaut. Ich war vier volle Tage an der Universität und habe die Freiheit als Forscherin genossen. Diese sehr guten Bedingungen des Emmy Noether-Programms haben mich ermutigt, zwei weitere Kinder zu bekommen. Insgesamt dauerte meine erste Förderphase nicht zwei, sondern fast vier Jahre, die Forschung hat nicht darunter gelitten – im Gegenteil! Jetzt bin ich Nachwuchsgruppenleiterin in Tübingen und arbeite wieder Vollzeit – darauf habe ich mich nach der Zeit in Frankreich gefreut. Ich möchte forschen, meine Gruppe leiten und Vorbild für andere Wissenschaftlerinnen sein, die nicht auf Familie verzichten wollen.“

Junge Forscherinnen und Forscher im Emmy Noether-Programm haben etwas, wovon viele ihrer Kollegen in Deutschland träumen und was manchem Hochschullehrer noch fremd erscheint: Emmy Noether-Geförderte sind wissenschaftlich selbstständig. Sie leiten ihre Nachwuchsgruppe mit von ihnen ausgesuchten Mitarbeitern, betreuen eigene Doktoranden, sie lehren, erledigen Managementaufgaben und verwalten ihr Budget – und das alles an der Hochschule ihrer Wahl. „Schon frühzeitig sollen junge Wissenschaftler aus dem Schatten der Professoren treten und ein eigenes wissenschaftliches Profil entwickeln können“, sagt Dr. Beate Scholz, Programmdirektorin für den Bereich Wissenschaftlicher Nachwuchs bei der DFG.



Mit früher Selbstständigkeit schnell auf der Zielgeraden

Es locken großer Freiraum und exzellente Ausstattung

Als diese Förderung 1999 ins Leben gerufen wurde, betrat die DFG in Sachen Nachwuchsförderung Neuland und läutete somit einen Systemwandel ein. Die Freiheiten des amerikanischen „assistant professor“ waren unter anderem Vorbild bei der Gestaltung des Programms. Es wollte zur wissenschaftlichen Assistenz einen alternativen Qualifizierungsweg eröffnen. „Das Meister-Lehrlings-Modell sollte durchbrochen werden“, betont Beate Scholz. Dazu hatten zuvor bereits internationale Experten dringend geraten, die das deutsche Wissenschaftssystem im Rahmen einer internationalen Systemevaluation unter die Lupe genommen hatten. Sie stellten fest: Die langjährigen Abhängigkeitsverhältnisse schwächen nicht nur den Nachwuchs, sondern auch die Hochschulen und das Land im globalen Wettbewerb um Innovation und wissenschaftliche Spitzenkräfte.

„Turboprogramm für Jungforscher“

Genau hier setzt das Emmy Noether-Programm an. Die Geförderten durchlaufen die Qualifikationsphase bis zur Professur

deutlich schneller als ihre Kollegen auf wissenschaftlichen Assistentenstellen. Manche Medien sprechen gar von einem „Turboprogramm für Jungforscher“. In fünf – spätestens sechs – Jahren sollte ein „Emmy“ es geschafft haben: Die hohe Berufungsquote belegt, dass der Weg in dieser Zeitspanne erfolgreich zu bewältigen ist. Mittlerweile sind mehr als hundert Rufe an Geförderte und Ehemalige im Emmy Noether-Programm ergangen. Fast 300 Emmy Noether-Nachwuchsgruppen sind seit 1999 gefördert worden, knapp ein Viertel von ihnen leiten Forscherinnen. Jedes Jahr werden im Schnitt 50 neue Nachwuchsgruppen bewilligt.

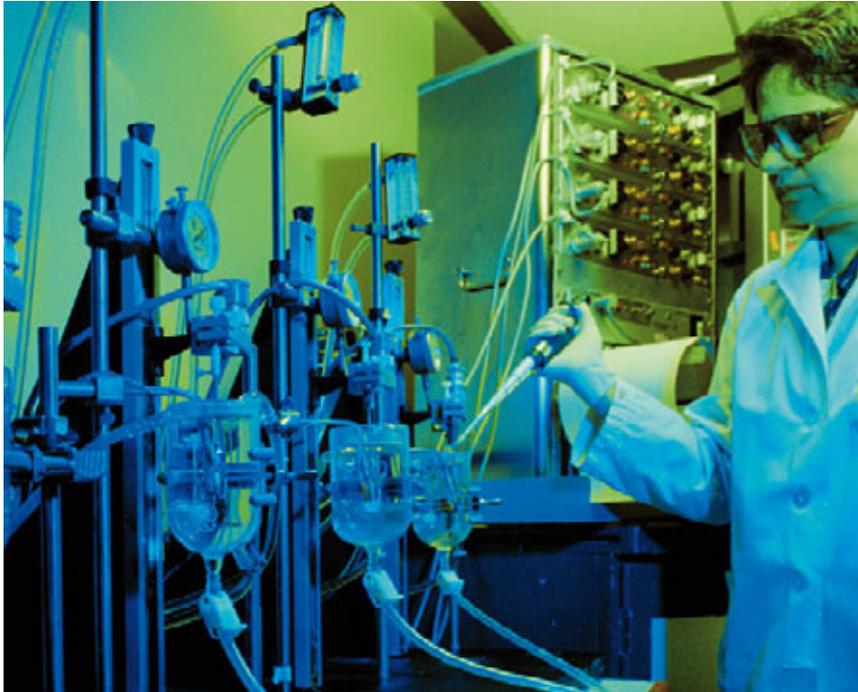
Das Emmy Noether-Programm steht allen ausgewiesenen jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern offen, die sich in Deutschland für den Beruf des Hochschullehrers qualifizieren wollen. Eine deutliche Mehrheit unter den Geförderten bilden die Natur- und Lebenswissenschaftler, Geistes- und Sozialwissenschaftler hingegen sind rar. „Noch“, betont Beate Scholz. Sie beobachtet „einen nachholenden Effekt“ und generell einen Umbruch in den Geisteswissenschaften. Diese formierten sich, was



die Nachwuchsförderung angehe, neu – eine Tendenz, die das Emmy Noether-Programm unterstützen will. Da Geisteswissenschaftler bisher seltener als Naturwissenschaftler in Teams arbeiten, können sie als Projektleiter auch ohne Nachwuchsgruppe gefördert werden.

Den Wettbewerb anheizen

Knapp neun Prozent der jungen Forscher stammen aus dem Ausland. „Eine gezielte Brain Gain-Strategie steht nicht dahinter, dennoch will das Programm die Besten, unabhängig von ihrem gegenwärtigen Forschungsstandort, gewinnen“, erläutert Beate Scholz. Ins-



besondere sollen herausragende Deutsche angesprochen werden, die aus dem Ausland zurückkehren wollen. Für sie ist die Exzellenzförderung oft die erhoffte Möglichkeit, in Deutschland unter genauso attraktiven Bedingungen wissenschaftlich arbeiten zu können wie in ihrer Wahlheimat. Vor allem locken der große Freiraum und die exzellente Ausstattung der eigenen Forschungsgruppe. Das spricht sich in der „scientific community“ herum. „Die jungen Leute gehen dorthin, wo sie die besten Bedingungen vorfinden. Das Programm will diese Bewegung vorantreiben und so in Deutschland den Wettbewerb unter den Forschungsstandorten anheizen“, sagt die DFG-Expertin.

Mentalitätswandel notwendig

„Manchen Hochschulen fehlt allerdings noch das hinreichende Bewusstsein für das Pfund, mit dem sie wuchern können“, stellt Beate Scholz fest. Das „Pfund“ ist ein in einem harten internationalen Wettbewerb ausgewählter Forscher. Er trägt mit seiner Arbeit dazu bei, das Profil der Universität zu schärfen und verbessert mit seinem Geld nicht zuletzt

die Drittmittelstatistik der Hochschule. Anstatt jedoch Emmy Noether-Kandidaten gezielt zu rekrutieren, sperren sich manche Fakultäten und Verwaltungen und verweisen etwa auf fehlende Räume. Auch bei der Integration hapert es: Anders als Juniorprofessoren erhalten Geförderte im Emmy Noether-Programm oft nicht das Recht zu lehren und Promotionen vom Anfang bis zum Ende zu betreuen. „Hier ist noch viel Mentalitätsbildung notwendig“, so Beate Scholz. Dass der Systemwandel aber bereits in vollem Gange ist, verdeutlichen solche Hochschulen, die sich darum bemühen, „ihren Emmys“ langfristige Zukunftsperspektiven zu eröffnen und dies auch schaffen. *uwv*

Handverlesen ausgewählt

Was braucht ein „Emmy“? Wer sich bewirbt, muss zeigen, dass er nach der Promotion selbstständig geforscht hat und eine eigenständige wissenschaftliche Karriere aufbauen kann. „Er muss sich vom Rockzipfel des Professors gelöst haben. Konkret: Geografisch und thematisch soll er unabhängig und mobil sein“, sagt Beate Scholz, bei der DFG verantwortlich für den wissenschaftlichen Nachwuchs.

Die früheren engen Altersgrenzen sind mittlerweile einer Regelung gewichen, die eine Zulassung zum Programm bis zu vier Jahre nach der Promotion erlaubt. Kandidaten müssen mit der Bewerbung die Zusage einer aufnehmenden Institution vorweisen können, die ihnen die notwendigen Arbeitsmöglichkeiten bereitstellt und für sie die Arbeitgeberfunktion übernimmt.

Mindestens ein Jahr im Ausland ist gewünscht. Ob diese wissenschaftliche Erfahrung allerdings während der Promotion oder während der Postdoc-Phase – etwa im Rahmen eines DFG-Forschungsstipendiums – gemacht wurde, spielt keine Rolle. Sollte ein Bewerber überhaupt nicht jenseits deutscher Grenzen geforscht haben, aber in hervorragende internationale Kooperationen eingebunden sein, hat er durchaus auch Chancen. Entscheidend sind wissenschaftliche Exzellenz und Selbstständigkeit, die alle Bewerber in einem harten Wettbewerb beweisen müssen.

Nachwuchsgruppenleiter werden in der Regel von Gutachtergruppen aufgrund eines schriftlichen Antrags und einer persönlichen Präsentation ihres Forschungsprojekts handverlesen ausgewählt. Wer hier erfolgreich ist, kann fünf, in Ausnahmefällen sogar sechs Jahre gefördert werden. *uwv*

Pionierin mit Leidenschaft

Emmy Noether lebte für die Mathematik



Man „kann nicht stark genug betonen, daß die Natur selbst der Frau ihren Beruf als Mutter und Hausfrau vorgeschrieben hat und daß Naturgesetze unter keinen Umständen ohne schwere Schädigungen [...] ignoriert werden können“, schrieb Max Planck 1897. Er war einer von über 100 Universitätsprofessoren, die sich im Gutachten „Die Akademische Frau“ zum Frauenstudium äußerten. Damit reagierten die Wissenschaftler auf Forderungen der bürgerlichen Frauenbewegung, die das Denken im wilhelminischen Deutschland mit ihren Forderungen nach dem Recht auf Bildung und nach freier Berufswahl ins Wanken gebracht hatte.

8

In dieser Zeit wuchs die 1882 geborene Emmy Noether auf. Sie besuchte acht Jahre lang die „Höhere Töchterschule“ in Erlangen und lernte dort Kochen, Nähen und Fremdsprachen, eine für Mädchen typische Ausbildung. 1900 legte sie die Staatsprüfung für Lehrerinnen in Englisch und Französisch ab.

Die Tochter eines Mathematik-Professors schrieb sich 1903 als Gasthörerin für Mathematik, Physik und Philosophie in Erlangen ein, bereitete sich gleichzeitig auf ihr Abitur vor und immatrikulierte sich 1904 als Studentin der Mathematik – allein inmitten von 46 männlichen Kommilitonen. Drei Jahre später promovierte sie über die Invariantentheorie als zweite Frau an der Universität Erlangen.

Habilitation mit Hindernissen

Allerdings führte die Promotion nicht zu einer Anstellung als Wissenschaftlerin. Der jungen Doktorin blieben Diskussionen mit Kollegen und wissenschaftliche Publikationen, mit denen sie sich einen Namen machte. 1909 nahm die renommierte „Deutsche Mathematikervereinigung“ die 27-jährige Emmy Noether auf. Erst 1932 durfte sie als erste Frau einen großen Vortrag auf der Festveranstaltung halten. Trotz dieser Anerkennung arbeitete sie weiterhin unentgeltlich am mathematischen Institut in Erlangen.

Die Mathematiker Felix Klein und David Hilbert hatten in Göttingen ein „Exzellenzzentrum“ für Mathematik geschaffen. Sie förderten weiblichen Nachwuchs und holten die begabte Wissenschaftlerin 1915 an ihr Institut. Auch dort hielt sie ohne Lehrbefugnis Vorträge: „Invariantentheorie: Prof. Hilbert mit Unterstützung von Frl. Dr. Noether, montags 4-6, gratis“.

Schon ab 1915 ermutigten die beiden Wissenschaftler Emmy Noether, ihre Habilitation zu beantragen, obwohl Frauen in Deutschland erst 1920 dieses Recht erhielten. Trotz dieser engagierten Unterstützung gelang es Emmy Noether erst im dritten Anlauf, sich im Mai 1919 mit einer Ausnahmegenehmigung in Göttingen habilitieren zu dürfen.



Erneut war sie Pionierin: Als erste Frau in Göttingen erhielt sie die Lehrerlaubnis, allerdings ohne Gehalt. Emmy Noether lebte von der Unterstützung ihres Vaters und später von ihrem kleinen Erbe.

In den Zwanzigerjahren publizierte die Mathematikerin eine Reihe grundlegender Veröffentlichungen und stellte die Noether-Theoreme auf, die die Erhaltungssätze für Energie, Impuls und Drehimpuls beschreiben.

Emmy Noether macht Schule

Neben ihrer Lehr- und Forschungstätigkeit verbrachte Emmy Noether viel Zeit im Kreis ihrer Schüler. Diese kamen aus Frankreich, China, der Sowjetunion und den USA und verbreiteten ihre als „Begriffliche Mathematik“ bezeichnete Methode. Sie betreute dreizehn Dissertationen und viele mathematische Abhandlungen von Schülern, die sich später selbst als Mathematiker einen Namen machten. 1932 erhielt Emmy Noether gemeinsam mit Emil Artin den wichtigen Ackermann-Teubner-Gedächtnispreis für Arithmetik und Algebra – die einzige Auszeichnung, die sie jemals bekam.

Schon ein Jahr später entzogen die Nazis ihr die Lehrbefugnis. Die Jüdin galt als „links orientiert“ und war den Machthabern politisch und „rassisch“ nicht genehm.

Die Präsidentin des Frauencolleges Bryn Mawr in Pennsylvania lud Emmy Noether 1933 zu einer einjährigen Gastprofessur ein, während ihres USA-Aufenthaltes hielt die Wissenschaftlerin auch Vorlesungen in Princeton. 1934 starb Emmy Noether völlig überraschend bei einer Operation im Hospital von Bryn Mawr. Albert Einstein schrieb 1935 in der New York Times: „Nach dem Urteil der fähigsten lebenden Mathematiker war Fräulein Noether das hervorragendste schöpferische und mathematische Talent, seit die gehobene Bildung für Frauen begonnen hat.“

Spurensuche bei den indischen Jainas

Reiseberichte haben bei der zehnjährigen Julia Hegewald die Begeisterung für Indien geweckt, die ihre wissenschaftliche Laufbahn entscheidend bestimmt hat. Heute erforscht sie mit ihrer interdisziplinären Emmy Noether-Nachwuchsgruppe die Geschichte, Architektur und Religion des Jainismus im südindischen Bundesstaat Karnataka. Die Jainas bilden neben Hindus und Buddhisten eine der ältesten Religionsgemeinschaften Indiens. Zwischen dem 5. und 12. Jahrhundert erlebte die Religionsgemeinschaft eine Blütezeit. So bekleideten ihre Anhänger während dieser Epoche wichtige Regierungsämter in Indien. Heute sind sie nur noch eine kleine Minderheit. Warum es zu dem Verlust an Macht kam und was der politische Wandel für die Jainas bedeutete, untersucht die Nachwuchsgruppe zum ersten Mal im Zusammenhang.

Julia A. B. Hegewald

ist Kunsthistorikerin mit Schwerpunkt Südasiens am Südasiens-Institut der Universität Heidelberg.



Nach dem Abitur arbeitete die gebürtige Aachenerin bei Ausgrabungen in Nepal mit. Ihr Berufswunsch, Archäologin in Südasiens zu werden, änderte sich dabei. „Nicht unter der Erde, sondern vor meinen Augen zerfielen Bauwerke, die noch nie jemand erforscht hatte. Diesen Schätzen wollte ich mich widmen“, sagt die Kunsthistorikerin. Sie suchte gezielt nach einer Universität, die anbot, was sie lernen wollte: Kunst- und Baugeschichte Südasiens, dazu Sanskrit, Nepali und Hindi. Ihre Wahl fiel auf die School of Oriental and African Studies der Universität London, wo sie studierte und promovierte. Anschließend war Julia Hegewald sechs Jahre lang Research Fellow im Fachbereich

Indian Architecture am University College in Oxford. Für ihre Promotion verbrachte sie mehr als 14 Monate in Indien. Bereits damals entdeckte sie die zahlreichen Tempelanlagen der Jainas, die in wissenschaftlichen Publikationen kaum Beachtung fanden. Julia Hegewald begann, systematisch nach den teils verfallenen, teils als Hindu-Tempel umgebauten Bauwerken zu suchen und spürte in vier Jahren Jaina-Tempel an rund 500 Orten in ganz Indien auf, erfasste und dokumentierte sie – die Grundlage für ihre Habilitation.

„Das Emmy Noether-Programm war für mich sehr verlockend. Ich konnte meine Feldforschung weiterführen und abschließen. Jetzt bleibt in Heidelberg genügend Zeit, mich den Jainas von verschiedenen Fachrichtungen her zu nähern und Licht in völlig unerforschte Bereiche zu bringen“, sagt die 34-Jährige. An der Universität Heidelberg stößt sie als Nachwuchsgruppenleiterin jedoch noch häufig auf Unverständnis, da sie weder Assistentin noch Professorin ist und dank der Förderung der DFG trotzdem über eigenes Geld und eine eigene Nachwuchsgruppe verfügt.

Die Kunsthistorikerin holte sich eine Doktorandin aus Leipzig für den religiösen Sachverstand in ihr Team und einen indischen Postdoc, der historische Fragestellungen bearbeitet. Regionaler Schwerpunkt der Forschung ist Karnataka. Dort, in der Stadt Shravanabelgola, besuchen die Forscher im Rahmen des Projekts die Mastabisheka, eines der wichtigsten religiösen Feste der Jainas, das nur alle 12 Jahre stattfindet, und präsentieren die Eindrücke anschließend bei einer Fotoausstellung. Eine wissenschaftliche Konferenz in Karnataka und ein internationales Symposium in Heidelberg runden das Forschungsvorhaben ab.

KS

Zuerst gab es die Emmy Noether-Forscher, dann kamen die Juniorprofessoren. Nicht nur für diesen zweiten neuen Qualifizierungsweg zur Professur hat das Emmy Noether-Programm Modell gestanden, auch andere Wissenschaftsförderer ließen sich anregen und entwickelten eigene Programme für Nachwuchsgruppen und Nachwuchsprofessuren.

Die Idee der frühen Selbstständigkeit, verbunden mit dem Training von Führungsaufgaben – alles auf höchstem wissenschaftlichen Niveau –, ist durch das Emmy Noether-Programm in die teils erstarrten Strukturen der deutschen Forschungs- und Hochschullandschaft gedrungen. Dort bahnt sich langsam, aber sicher ein Paradigmenwechsel an. Die Einführung der Juniorprofessur war ein sichtbares Zeichen dieses Systemwandels.

Günstigere Startposition

Aber: „Die Juniorprofessoren sind in vielen Fällen nicht wettbewerbsfähig, die Emmy Noether-Nachwuchsgruppenleiter dagegen schon“, stellt die Studie „Die Juniorprofessur und das Emmy Noether-Programm. Eine vergleichende Evaluationsstudie“ der Jungen Akademie fest. Der Jungen Akademie gehören Nachwuchswissenschaftler an, sie ist ein Projekt der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina. Die Wissenschaftler widmen sich dem interdisziplinären wissenschaftlichen Dialog und engagieren sich an den Schnittstellen von Wissenschaft und Gesellschaft.

In der Studie der Jungen Akademie wurden beide Gruppen befragt. Es zeigte sich, warum die „Emmys“ fast überall besser abschneiden als die Juniorprofessoren: Sie verfügen über mehr Mitarbeiter und Geräte, haben weniger Lehr- und Prüfungsverpflichtungen und sind beim ersten Ruf im Schnitt ein Jahr jünger. Alles in allem eine günstigere Startposition, lautet das Fazit der Untersuchung.

Ein weiterer Vorteil der Emmy Noether-Nachwuchsgruppenleiter ist das Siegel „von der DFG geprüft“. Denn das DFG-Begutachtungsverfahren genießt hohes Ansehen.

Trotz der exzellenten Förderung vermissen junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler langfristige Karrierechancen. Tenure track, der klare Karriereweg zur Dauerstelle, ist in den USA fest etabliert, in Deutschland wird er „das große Thema“ der kommenden Jahre, sagen die Bildungsexperten. So

verankert werden soll, im Rahmen eines Berufungsverfahrens den ausgewählten Kandidaten der DFG. Fällt die Wahl auf diesen Forscher, so ist er zunächst Heisenberg-Professor, anschließend wird seine Stelle, nach einer erfolgreichen Zwischenevaluation durch die DFG und die Hochschule, in eine unbefristete Professur an der Universität umgewandelt – ähnlich dem amerikanischen Tenure track-Vorbild. Im Dezember 2005 hat die Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung der Einführung der Heisenberg-Professur zugestimmt.

Auf dem Sprung zum Tenure track

Impulse für die deutsche Hochschullandschaft

lange keine dauerhaften Stellen in Sicht sind, wird es für die deutsche Wissenschaft immer schwieriger werden, exzellente Forscher gegen die Konkurrenz ausländischer Universitäten zu halten.

Wer gezielt den Nachwuchs voranbringen will, muss Perspektiven eröffnen, sonst laufen viele Bemühungen ins Leere.

Wegweiser Heisenberg-Professur

Die DFG sieht deshalb in der Heisenberg-Professur ein wegweisendes Modell und eine folgerichtige Weiterentwicklung der Karriere, gerade auch für Emmy Noether-Forscher. Konkret funktioniert es so: Ein junger Wissenschaftler sucht sich eine Hochschule, an der zum eigenen Forschungsgebiet noch keine Professur existiert, wo also durch eine Berufung ein neues Wissensgebiet fest etabliert werden würde. Im strengen DFG-Wettbewerb bewirbt sich nun der Wissenschaftler um eine Heisenberg-Professur, die für fünf Jahre von der DFG gefördert wird. Zeitgleich prüft die Hochschule, an der die Heisenberg-Professur



Die Tenure track-Option beinhalten die 2004 eingeführten Lichtenberg-Professuren der VolkswagenStiftung. Die Universitäten sollen motiviert werden, sich aktiv um herausragende junge Professorinnen und Professoren zu be-

mühen und frühzeitig Strukturplanung zu betreiben. Die ersten Nachwuchswissenschaftler sind mittlerweile berufen. Fünf Jahre lang finanziert die Stiftung die Stellen, dann sollen die Nachwuchsforscher nach einer erfolgreichen Evaluation als reguläre Professoren an der jeweiligen Universität eingestellt werden. Die Hochschulen sind ihrerseits aufgefordert, von Anfang an Eigenleistung einzubringen. Der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft geht einen ähnlichen Weg: Gemeinsam mit der Clausen-Simon-Stiftung und der Fritz und Hildegard Berg-Stiftung hat er 14 Stiftingsjuniorprofessuren mit Tenure track ausgeschrieben.

Recht auf Lehre stärken

Auch die Nachwuchsgruppen der Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren sind mit Tenure track versehen, innerhalb der eigenen außer-

holtz-Hochschul-Nachwuchsgruppen. Letztere werden gemeinsam mit Hochschulen eingerichtet und bearbeiten Themen, die sowohl in ein Helmholtz-Programm wie in die Schwerpunktsetzung der Hochschule oder Fakultät passen. Wenn möglich, wird der Nachwuchsgruppenleiter zusätzlich als Juniorprofessor berufen. „Gerade diese Gruppen sollen den Brückenschlag zur Universität leisten und den jungen Wissenschaftlern Erfahrungen und gute Partner ermöglichen“, sagt Dr. Bärbel Köster, Leiterin Strategie und Außenbeziehungen bei der Helmholtz-Gemeinschaft.

Mit Blick auf die Schaffung guter Rahmenbedingungen für ihre Nachwuchsgruppen hat sich die Helmholtz-Gemeinschaft vom Emmy Noether-Programm inspirieren und ermutigen lassen. Sie will in ähnlicher Richtung wie die DFG den Nachwuchs fördern. „Wir ziehen mit der DFG an einem Strang,

punkt setzt die Max-Planck-Gesellschaft (MPG). Seit 1969 existieren die MPG-Nachwuchsgruppen, die frühe Selbstständigkeit mit späteren Karrierechancen bieten. Alle bisher geförderten Forscher erhielten einen Ruf oder erreichten hohe Positionen in der Wissenschaft. 20 Institutsdirektoren der MPG waren einmal Nachwuchsgruppenleiter, berichtet Susanne Mellinghoff von der MPG-Personalverwaltung. Zurzeit existieren 57 Selbstständige Nachwuchsgruppen. Etwa jede zweite Stelle für Selbstständige Nachwuchsgruppenleiter wird ohne Vorgabe des Forschungsgebiets und des Instituts international ausgeschrieben.

„Als Alternative zum Tenure track-Modell praktiziert die MPG ein ausgewogenes Verhältnis, circa je zur Hälfte, von befristeten und permanenten Positionen, so dass im Anschluss an einen befristeten Vertrag in der Regel Dauerstellen zur Verfügung stehen, über deren Vergabe in Abhängigkeit vom Ergebnis der wissenschaftlichen Evaluation und der wissenschaftlichen Perspektivenplanung entschieden wird“, so Susanne Mellinghoff.

Inzwischen drängen Universitäten auf die Änderung von Landeshochschulgesetzen, um ihren besten Nachwuchs an sich zu binden – sei es, um Juniorprofessoren einen echten Tenure track zu ermöglichen oder einen ausländischen Ruf für einen Emmy Noether-Nachwuchsgruppenleiter abzuwehren. Beate Scholz von der DFG: „Unser Anliegen ist, dass Geförderte im Emmy Noether-Programm mittelfristig genauso wie Juniorprofessoren Tenure-Optionen erhalten können. An der Vorbereitung entsprechender Modelle arbeiten wir derzeit.“ *uvh*



universitären Zentren. Seit 2004 schreibt die Organisation jährlich bis zu 20 Nachwuchsgruppen aus. Das Programm läuft zunächst bis 2009. Gefördert werden Gruppen, die an einem Helmholtz-Zentrum angesiedelt sind, sowie Helm-

vor allem wenn es darum geht, die Unabhängigkeit der jungen Wissenschaftler an den Hochschulen und ihr Recht auf Lehre und Promotion zu stärken“, so Bärbel Köster. Einen anderen Schwer-



Gefragter Nachwuchs

Interviews mit Hochschul-Experten



Dr. Marina Frost
ist Kanzlerin der
Universität Heidelberg.

Wie beurteilen Sie das Emmy Noether-Programm im Vergleich zu anderen Qualifizierungsprogrammen für den wissenschaftlichen Nachwuchs?

Durch die sehr hohen Zugangshürden garantiert das ENP exzellenten Nachwuchs und ist ein hervorragendes Förderinstrument. Als besondere Vorteile empfinde ich die Selbstständigkeit, die thematische Freiheit und die Förderung aller Wissenschaftsbereiche. Zum Beispiel forschen an unserer Universität Emmy Noether-Nachwuchsgruppenleiter auch in den Geisteswissenschaften. Das ist sehr wertvoll, denn die Naturwissenschaftler und Ingenieure haben häufig mehr Möglichkeiten, an Förderung zu gelangen. Hervorragend ist auch die Ausstattung, die für die Hochschulen in ihrer engen Finanzsituation eine gewisse Erleichterung bedeutet.

Wie gestaltet die Universität Heidelberg die Qualifizierung ihres Nachwuchses?

An der Universität Heidelberg haben wir

ein Programm zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses verabschiedet. Es dient nicht primär der Förderung, sondern fasst die Regularien für diese Forscher zusammen. Denn es ist wichtig, erst einmal Transparenz

und klare Spielregeln zu schaffen, damit junge Forscher wissen, worauf sie sich einlassen. Beispielsweise, welche Planungen müssen in zeitlicher, finanzieller und konzeptioneller Hinsicht vorliegen? Wie ist die Betreuung geregelt? Welche internen Förderprogramme stehen zur Verfügung? Wie werden Lehr- und Managementkompetenz erworben? Solche Spielregeln bedeuten einen ersten wesentlichen Schritt.

Nachwuchswissenschaftler wünschen sich mehr Planungssicherheit. Welche Chancen haben Tenure track-Optionen in Deutschland?

Im Rahmen des Programms „Deregulierte Hochschule“, das der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft aufgelegt hat, hat unsere Universität die Federführung für den Projektbereich „Flexible Personalstrukturen“. Wir wollen unter anderem verschiedene Formen des Tenure track ausprobieren. Möglich wäre etwa eine von Anfang an vorgesehene Einfädung in eine spätere Professur oder ein „Tenure battle“. Eine Stellengarantie für alle können wir nicht leisten, aber zumindest die Möglichkeit zum Wettbewerb um Dauerpositionen. Unsere Erfahrungen sollen später in ein Statement fließen und sich als Appell an alle Landesgesetzgeber richten, sich für diese Wege des Tenure track zu öffnen.



Professor Dr. Bernhard Kempen
ist Präsident des
Deutschen Hochschulverbandes.

Was bedeuten die Emmy Noether-Nachwuchsgruppenleiter für die Hochschulen und ihre Profilbildung?

Die Hochschulen wissen, dass sie herausragende Nachwuchswissenschaftler sind, denen die wissenschaftliche Zukunft gehören wird. Allerdings könnten sich die Universitäten in ihrer Wertschätzung und in ihrer strategischen Ausrichtung noch stärker positionieren, was die Gewinnung dieser Geförderten angeht. Zwar kennen Hochschulen das Programm, aber es hat sich dort noch nicht so verfestigt, wie es wünschenswert wäre.

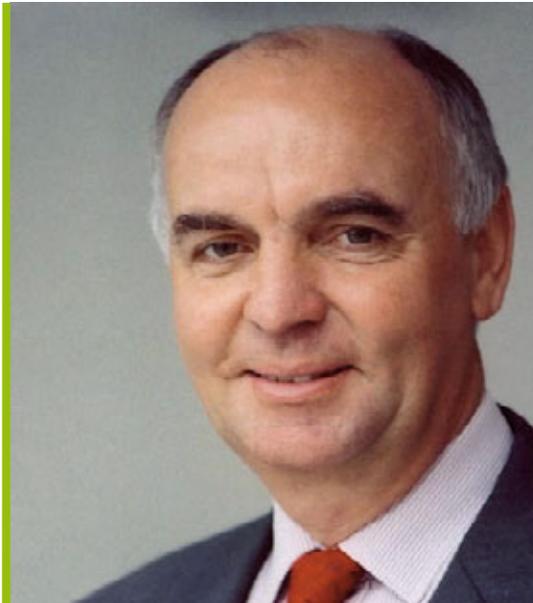
Wie sieht ein erfolgreicher und attraktiver Qualifizierungsweg für junge Forscher aus?

Es kann nicht eine einzige Form der Nachwuchsförderung geben, weil die Fächer und die Qualifikationswege zu unterschiedlich sind. Beides ist nötig: Wettbewerb und Perspektive. Einerseits muss der Wettbewerb lange offen bleiben, um die Besten zu gewinnen. Anderer-

seits brauchen begabte Nachwuchswissenschaftler eine attraktive Perspektive. Hier eine Balance zu schaffen, ist nicht einfach: Die Politik versuchte, diese Perspektive zu früh und ohne den Wettbewerb zu geben. Der Versuch, die Juniorprofessur als Königsweg zur Professur zu monopolisieren, indem gleichzeitig die Habilitation faktisch verboten wird, war jedoch von vornherein zum Scheitern verurteilt, weil er den unterschiedlichen Bedürfnissen der wissenschaftlichen Disziplinen nicht Rechnung trug. Die Universitäten selbst aber haben in der Vergangenheit darunter gelitten, vor allem im internationalen Wettbewerb, dass sie zu spät diese Perspektive in Aussicht stellen konnten. Die Juniorprofessur ist ein belebendes Element in diesem Prozess. Nun aber kommt es darauf an, wie das Gleichgewicht weiter ausgebaut werden kann.

Wie kann mehr Sicherheit bei der Planung der wissenschaftlichen Karriere erreicht werden?

In diesem Zusammenhang fällt häufiger der Begriff Tenure track. Der Begriff ist schillernd, gerade auch in der deutschen Übersetzung. Er könnte bedeuten, dass Nachwuchswissenschaftler vom Verbot der Hausberufung befreit werden und sich an jeder Hochschule bewerben können. Möglich wäre auch, dass eine Universität einem jungen Forscher, den sie für außergewöhnlich hält, eine Option auf eine Lebenszeitprofessur nach einer späteren Evaluation einräumt. Das sollte unserer Meinung nach jedoch die Ausnahme bleiben. Eine solche Tenure track-Option ist beispielsweise dann sinnvoll, wenn es darum geht, einen herausragenden jungen Wissenschaftler zu halten, den ein ausländisches Angebot lockt.



Dr. Dr. h.c. Jürgen Lüthje
ist Präsident der
Universität Hamburg.

Wie gut sind die Emmy Noether-Nachwuchsgruppenleiter auf den Beruf des Hochschullehrers vorbereitet?

Was mir bisher unzureichend erscheint, ist die Vorbereitung auf die künftige Lehraufgabe. Für die Entwicklung der Nachwuchswissenschaftler ist es sinnvoll, im begrenzten Umfang, etwa zwei Semesterwochenstunden, zu lehren und spezifische Erfahrungen zu gewinnen. Das ist im Emmy Noether-Programm zwar schon möglich, aber nicht gesichert, das heißt: Pflicht. Wichtig in diesem Zusammenhang sind Angebote zur Qualifikation für die Lehre wie beispielsweise an der Universität Hamburg. Dort existiert ein akkreditierter Master-Studiengang in „Higher Education“, der auch Emmy Noether-Geförderten von anderen Universitäten die Möglichkeit eröffnet, sich gezielt auf die spätere Lehrtätigkeit vorzubereiten. Die Teilnahme sollte natürlich freiwillig sein, aber es muss an den Hochschulen auch entsprechende Angebote geben.

Der globale Wettbewerb um die besten jungen Köpfe ist stark. Welche Möglichkeiten hat eine deutsche Universität, dabei erfolgreich mitzuwirken?

Wir müssen viel gezielter als bisher Personalentwicklung betreiben und die Möglichkeit schaffen, sich auf konkrete Stellen bewerben zu können – auch an der eigenen Hochschule. Ein echtes Beförderungssystem für Nachwuchswissenschaftler halte ich nicht für zweckmäßig. Richtig ist dagegen schon, dass die jeweils

nächsten Karrierestufen in einem Bewerbungs- und Berufungsverfahren erklommen werden. Das hat sich im deutschen Hochschulwesen durchaus bewährt. Auch Emmy Noether-Geförderte sollten sich immer dem Wettbewerb konkurrierender Bewerber und Bewerberinnen stellen müssen. Das sollte auch an der eigenen Hochschule möglich sein. Die Hochschule sollte rechtzeitig prüfen, ob in dem Gebiet, in dem der Geförderte forscht, am Ende seiner Förderung eine Stelle besetzbar wird und diese frühzeitig ausschreiben.

Wie groß sind denn die Chancen, tatsächlich solche besetzbaren Stellen für junge Forscher zu schaffen?

Die Probleme des wissenschaftlichen Nachwuchses in Deutschland rühren gegenwärtig daher, dass im Verhältnis zur Zahl der hoch qualifizierten jungen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die unser Hochschulsystem jährlich hervorbringt, zu wenige Stellen existieren. Das wiederum hängt mit der Stagnation unseres Wissenschaftssystems, also der mangelnden Stellen- und Haushaltsausstattung zusammen. Die besseren Chancen in den USA sind vor allem eine Folge der besseren Finanzierung der amerikanischen Universitäten und Forschungseinrichtungen. Hier muss Deutschland umdenken.

Zu jung für einen Lehrstuhl?

Dr. Johannes Dillinger leitet eine Emmy Noether-Nachwuchsgruppe im Fachbereich „Neuere Geschichte“ der Universität Trier. Er genießt die Anerkennung und Solidarität seiner Kollegen. Normalerweise erinnert sich Johannes Dillinger sehr genau an Ereignisse der Vergangenheit. Nur bei der Frage nach dem Beginn seiner historischen Leidenschaft zögert er, eine Datierung fällt ihm schwer. „Das Interesse an der Vergangenheit war schon immer da und hat mich die gesamte Kindheit begleitet“, erinnert sich der gebürtige Saarländer. Während seines Studiums der Geschichte, katholischen Theologie und Pädagogik verbrachte er zwei Semester in Großbritannien. „Das Jahr in Norwich war sehr anregend und hat meine Sicht auf die Geschichte verändert“, sagt er. Der anthropologische Blickwinkel kam hinzu und prägte fortan die Arbeit des Historikers, sowohl seine Dissertation über die Hexenverfolgung in zwei deutschen Territorien als auch seine Habilitation über die Möglichkeiten der politischen Repräsentation von Bauern in vorrevolutionären Staaten.

Als das Emmy Noether-Programm 1999 aus der Taufe gehoben wurde, schrieb Johannes Dillinger sofort seinen Antrag. Die DFG nahm ihn in den Kreis der Stipendiaten auf und noch heute ist der Historiker – einer der wenigen Geisteswissenschaftler unter den „Emmys“ – begeistert vom Programm. „Die Förderung ist außerordentlich flexibel. Kürzlich wurde mir ein Jahr Verlängerung gewährt, so kann ich meine Forschungen erfolgreich zum Abschluss bringen.“

2002 richtete er seine eigene Nachwuchsgruppe an der Universität Trier ein und war damit der Erste seiner Art in Rheinland-Pfalz. „Ich bin den Professoren weit gehend gleich gestellt und kann Magistranden und Promovenden prüfen“, beschreibt er seinen Status. Dafür musste eigens die Prüfungsordnung geändert und von der Landesregierung bestätigt werden. „Von Anfang an habe ich eine große Solidarität von allen Kolleginnen und Kollegen erfahren“, sagt der 37-Jährige. In seiner Gruppe arbeiten drei Doktorandinnen, zwei Historikerinnen und eine Juristin. „Wir treffen uns regelmäßig, ich bin in jeder Phase Ansprechpartner, vertraue aber auch auf die Eigenverantwortlichkeit der Jungforscherinnen“, erläutert er. Eines war ihm besonders wichtig: „Ich habe von Anfang an klargestellt, dass es keine Konkurrenz gibt und alle Probleme offen angesprochen werden“ – ein Credo, das beim Nachwuchs sehr gut ankam.

Johannes Dillinger sieht die Emmy Noether-Nachwuchsgruppenleiter im klaren Vorteil gegenüber den Juniorprofessoren. „Wir sind alle von uns unbekanntem Gutachtern in einem sehr strikten Verfahren ausgewählt worden, die Qualität ist demnach gesichert.“ Allerdings wissen viele Kollegen an den Hochschulen noch zu wenig über das ENP. „Das Programm und seine Vorzüge sind vielerorts noch unbekannt“, hat er festgestellt. „Wer dieses Förderinstrument ignoriert, tut das zum Schaden der eigenen Hochschule.“ Jung, exzellente Forschungsleistungen, Management-Qualitäten durch die Leitung einer eigenen Nachwuchsgruppe – wer kann solche Bewerber ablehnen? Johannes Dillinger wurde kürzlich mit einem „Makel“ der „Emmys“ konfrontiert. Ein Fachkollege stellte fest: „Sie wollen einen Lehrstuhl? Dafür sind Sie doch noch viel zu jung!“

Johannes Dillinger

leitet eine Emmy Noether-Nachwuchsgruppe im Fachbereich Neuere Geschichte der Universität Trier.



Von ganzem Herzen Forscher

Jeder zweite Deutsche stirbt an einer Herzerkrankung. „Unsere Forschungsergebnisse sind nicht nur für den Einzelnen wichtig, sondern haben auch eine große sozioökonomische Bedeutung“, beschreibt Dr. Lars Maier in wenigen Worten die Dimension seines Emmy Noether-Forschungsprojekts. Bereits als Medizinstudent in Freiburg reizte ihn die Wissenschaft und der Austausch mit anderen: Er unterbrach sein Studium und ging zu Forschungsaufenthalten nach Sydney, Chicago und Baltimore. Sein Engagement zahlte sich aus: Die Dissertation schloss er mit „summa cum laude“ ab. Anschließend forschte er als Emmy Noether-Stipendiat zwei Jahre lang in Chicago und wurde mit 32 Jahren als einer der jüngsten Mediziner in Deutschland habilitiert.

Mit seiner zehnköpfigen Emmy Noether-Nachwuchsgruppe, darunter zurzeit sieben Doktoranden, erforscht der Privatdozent am Herzzentrum der Universität Göttingen seit 2003 die genauen Ursachen der Herzinsuffizienz

im Zusammenhang mit dem Kalziumhaushalt des Herzens. Dabei spielen neben einem veränderten Kalzium-Stoffwechsel der Zelle selbst auch kalziumabhängige Proteine eine bedeutende Rolle. Ziel ist es, die Grundlagen für die Entwicklung eines Medikaments zu schaffen.

Lars S. Maier

ist Kardiologe am Herzzentrum der Universität Göttingen.



„Ich bin Forscher mit Bezug zur Praxis, das heißt, ich lege Wert darauf, meine Patienten und die Forschung gleichermaßen im Kopf zu haben“, sagt der 33-Jährige. Nach einer Nachtschicht oder einem Arbeitstag in der

Klinik führt ihn sein erster Weg häufig nicht zu seiner Familie, sondern noch ins Labor. Dort würde er am liebsten selbst die Versuche durchführen, aber die Zeit ist zu knapp. Sein Aufgabenspektrum ist ohnehin umfangreich: Abgesehen von der Tätigkeit als Arzt und Forscher ist er als Leiter der Nachwuchsgruppe für die Labororganisation, die Ausbildung von Doktoranden und die zusätzliche Einwerbung von Drittmitteln verantwortlich. Über 1,1 Millionen Euro standen der Gruppe bislang zur Verfügung. Zudem engagiert sich Lars Maier in der universitären Lehre. „Ich forsche nicht, um Karriere zu machen, es macht mir Spaß. Das ist meine Triebfeder, sonst könnte ich die Mehrfachbelastung nicht schaffen“, sagt er.

Der Kardiologe fühlt sich sehr gut in die Universität eingebunden. Die Fakultät hat der innovativen Forschungsgruppe einen zusätzlichen Laborraum bereitgestellt und ein konfokales Mikroskop finanziert. „Die Universität will eine Spitzenposition in der Forschung einnehmen. Unsere Leistung wird hier in Göttingen belohnt“, erklärt der Wissenschaftler. Auch sein Abteilungsleiter, Professor Gerd Hasenfuß, fördert die Nachwuchsgruppe durch eine zusätzliche medizinisch-technische Assistentin und einen ärztlichen Mitarbeiter, der Ansprechpartner im Labor ist, wenn Lars Maier in der Klinik arbeitet.

Der junge Mediziner ist von flachen Hierarchien überzeugt. Bei seinen Forschungsaufenthalten in den USA habe er viel über Kollegialität und Zusammenarbeit gelernt. „Wenn man als Team an einem Strang zieht und jeder etwas mehr Einsatz bringt als üblich, wird man erfolgreich“, lautet seine Überzeugung. Aus den USA brachte Lars Maier noch eine andere Erkenntnis mit: „Vor 100 Jahren waren die deutschen Wissenschaftler weltweit führend in der Herzforschung, inzwischen hat sich der Schwerpunkt in die USA verlagert. Wir versuchen, das wieder aufzuholen.“

KS

Europa ist auf dem Weg zum einheitlichen Bildungs- und Forschungsraum. Die grenzüberschreitende Förderung exzellenter junger Forscherinnen und Forscher ist in aller Munde. Emmy Noether-Programm heißt die deutsche Antwort auf diese Herausforderung. Wie sieht es bei unseren Nachbarn aus?

„Für unser neues Programm ‚Focus‘, das 2006 startete, stand das Emmy Noether-Programm Pate. Wir haben aus den deutschen Erfahrungen gelernt“, sagt Tomasz Perkowski. Der stellvertretende Vorstandsvorsitzende der „Foundation for Polish Science“ (FNP) sieht Parallelen zwischen Deutschland und Polen. „Das Haupthindernis für junge polnische Forscher ist die langjährige Abhängigkeit von einem Betreuer, denn bei uns ist die Habilitation Pflicht“, erläutert er. Auch in Polen hat eine Diskussion über das „zweite Buch“ begonnen, doch sie steht noch ganz am Anfang, konkrete Alternativen sind nicht in Sicht. Nach der Promotion ist für polnische Wissenschaftler eine Assistentenstelle an ihrer Hochschule die sicherste Option, denn sie mündet nach mehreren Jahren meistens in eine Festanstellung. Doch die wissenschaftliche Karriere bleibt für viele ungewiss: Längst nicht jeder bekommt eine solche Stelle, deshalb ist auch die Abwanderung in die USA in Polen ein Thema.

Die FNP hat reagiert: „Die Förderung beginnt nach dem Master-Abschluss, um junge Leute zu motivieren, in der Wissenschaft zu bleiben und das Land nicht zu verlassen“, erläutert Tomasz Perkowski. Neben Mobilitätsprogrammen für das In- und Ausland legte die Stiftung 2006 zwei neue Programme auf. „Homing“ möchte polnische Forscher, die im Ausland leben und arbeiten, wieder für die heimischen Universitäten gewinnen. „Focus“ will exzellente Wissenschaftler in bestimmten Fächern für einen Zeitraum von drei Jahren fördern und ihnen die Möglichkeit geben, eine eigene Gruppe aufzubauen. Die FNP und die polnischen Hochschulen arbeiten zusammen: Die Geförderten werden von den Universitäten angestellt, die Stiftung bezahlt den Rest. Dabei denken die Polen grenzüberschreitend. Geplant ist etwa eine Kooperation mit der Max-Planck-Gesellschaft (MPG). Polnische Postdocs, die an einem Max-Planck-Institut arbeiten, sollen ei-

ne gewisse Priorität bei der Auswahl für „Focus“ genießen, und das jeweilige Institut kann bei der MPG Mobilitätsgelder beantragen. „Wir streben solche Kooperationen auch mit anderen Organisationen in mehreren Ländern an“, sagt der 36-jährige Wissenschaftsmanager.

Förderung im Dreischritt

In den Niederlanden begann Ende der 90er Jahre eine Debatte um den wissenschaftlichen Nachwuchs. Im Jahr 2000

on mit bis zu 1,25 Millionen Euro unterstützt werden. Die fünfjährige Laufzeit dient der Integration des Wissenschaftlers in eine Institution.

Genau wie im ENP ist die wissenschaftliche Selbstständigkeit der Forscher ein Kernpunkt. Der Dreischritt wird von den niederländischen Universitäten und der NWO finanziert, von 2002 bis 2007 stehen 715 Millionen Euro zur Verfügung.

„Seit 2000 haben wir 850 Wissenschaftler aus allen Disziplinen unterstützt, die Resonanz ist

Exzellenz auf europäisch

Förderung für ein ganzes Forscherleben

wurde das „Innovational Research Incentives Scheme“ aus der Taufe gehoben. Hinter dem bürokratisch anmutenden Titel verbirgt sich das siegessichere Motto „Veni, vidi, vici“. Anko Wiegel von der „Netherlands Organisation for Scientific Research“ (NWO) erläutert: „Als sich in den Neunzigerjahren ein eklatanter Nachwuchsmangel an den niederländischen Hochschulen abzeichnete, wollte die NWO eine Struktur schaffen, die eine langfristige Planung und Ausbildung herausragender junger Forscher ermöglichte.“ Mit dem Slogan von Julius Caesar „Ich kam, sah, siegte“ werden Wissenschaftler während ihrer gesamten wissenschaftlichen Laufbahn begleitet. Junge Forscher kurz nach der Promotion gehören in die „Veni“-Phase. Bei Nachweis entsprechender Qualität erhalten die Geförderten in drei Jahren maximal 200.000 Euro. Damit sollen sie ihre Forschungen in den Niederlanden oder im Ausland fortsetzen können.

Postdocs, die vor drei bis acht Jahren ihre Arbeit abgeschlossen haben, können sich für die „Vidi“-Phase bewerben. In dieser Förderzeit machen die Postdocs entscheidende Erfahrungen als Leiter einer eigenen Forschungsgruppe. Der dritte Schritt ist den „Senior researchers“ in der „Vici“-Phase vorbehalten. Sie können acht bis 15 Jahre nach der Promoti-

sehr positiv“, berichtet Anko Wiegel. Der Effekt ist ähnlich wie beim Emmy Noether-Programm. Anko Wiegel: „Unsere Auswahl ist mittlerweile ein Qualitätssiegel in den Niederlanden, das bei der Bewerbung um eine feste Stelle oft den positiven Ausschlag gibt.“

Lebenslanges Lernen und Forschen

Von solchen Programmen hört Georges Bingen gern. Er leitet das Referat „Strategy and Policy Aspects“ in der Europäischen Kommission in Brüssel und ist sehr interessiert an nationalen Initiativen zur Stärkung des europäischen wissenschaftlichen Nachwuchses. „Das Emmy Noether-Programm ist eine der attraktivsten Fördermaßnahmen für angehende Forscher, mit einem bedeutenden Mehrwert für ihre berufliche Ent-



wicklung. Wir sehen das ENP auf europäischer Ebene als ein großzügig ausgestattetes und wirkungsvolles Unterfangen“, kommentiert der 48-jährige Luxemburger. Er sieht Nachwuchsförderung im Zusammenhang mit dem 7. EU-Forschungsrahmenprogramm, das – wenn die finanziellen Grundlagen und Details von allen Mitgliedsstaaten geklärt

sind – Anfang 2007 in Kraft treten soll. Mit dem spezifischen Programm „Menschen“ möchte die Europäische Kommission Wissenschaftler in Forschung and Technologie stärken und zur Entwicklung eines offenen Europäischen Arbeitsmarktes für Forscher beitra-

gen. „In diesem Rahmen planen wir zwei wichtige Änderungen, die für den wissenschaftlichen Nachwuchs interessant sind. Zum Beispiel wollen wir künftig bei den ‚experienced researchers‘, die gemeinhin Postdocs genannt werden, noch stärker den Aspekt des lebenslangen Lernens und Forschens unterstützen. Wir vermeiden den Begriff Postdoc, weil sich unsere Förderung auf die Zeit nach der Dissertation bis zur Pensionierung erstrecken kann“, erläutert Bingen. Diese Förderung soll für einen Wissenschaftler, der sich nach 15 Jahren neu orientieren will und ein Sabbatjahr beantragt, ebenso gelten wie für Forscher nach der Familienpause oder nach einem Wech-

sel von der Industrie in die akademische Welt. „Letzterer hat eventuell weniger Publikationen als ein Mitbewerber aus der Hochschule, dieser ‚Nachteil‘ muss ausgeglichen werden“, betont Georges Bingen.

Und noch eine Änderung: Die bisherigen Marie Curie-Excellence Teams wird es als solche nicht mehr geben. Bislang erhalten ein Wissenschaftler und seine Gruppe vier Jahre lang bis zu 1,5 Millionen Euro. Dieses karrierefördernde Programm möchte Georges Bingen beim Europäischen Forschungsrat (ERC) angesiedelt sehen. Von einigen Seiten wurde bemängelt, dass die Excellence-Teams in der Marie Curie-Förderung auf die Person bezogen sind und der Karriere dienen, während beim ERC die Qualität des Projekts und nicht die Person im Vordergrund steht. Aber Bingen hält dagegen: „Wenn das Projekt sehr gut ist, wird es auch den beteiligten Nachwuchswissenschaftler in seiner Karriere fördern.“

Europäischer Junior-Nobelpreis

Mit dem European Young Investigator Award (EURYI) werden seit 2003 jährlich 25 herausragende junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ausgezeichnet. Der EURYI Award, der sich am Emmy Noether-Programm orientiert, wurde von den European Heads of Research Councils (EUROHORCs) entwickelt, um junge Forscherinnen und Forscher fünf Jahre lang mit einer Preissumme von bis zu 1,25 Millionen Euro in einem europäischen Land effektiv zu fördern. Mittlerweile beteiligen sich 18 Forschungsförder- und Wissenschaftsorganisationen aus 16 europäischen Ländern an dem Exzellenzprogramm, in Deutschland ist die DFG zuständig. Inzwischen sind sechs der insgesamt 50 Preisträger mit ihren Nachwuchsgruppen an deutschen Instituten tätig und etablieren eigene Forschungsschwerpunkte.

Weitere Informationen unter:

www.fnp.org.pl
www.nwo.nl
www.rp6.de/inhalte/rp7
www.dfg.de/euryi_award



Sie erleben sich als anerkanntes Mitglied eines großen Kollegenkreises, eingebunden in ein gemeinsames Forschungsgebiet und arbeiten gleichzeitig selbstständig. Gerade diese Kombination zieht junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in die Sonderforschungsbereiche (SFB) der DFG, wo sie eigene Nachwuchsgruppen leiten.

„Ich schätze die Diskussionen mit den Kollegen, den Austausch der Ideen und die vielen Anregungen“, sagt die Astrophysikerin Dr. Martina Wiedner. Die junge Forscherin, die teilweise im Ausland studierte und in England promovierte, fühlt sich am 1. Physikalisches Institut der Universität zu Köln pudelwohl.

Martina Wiedner hörte vom Emmy Noether-Programm, als sie am Harvard-Smithsonian Center for Astrophysics in Cambridge, USA, forschte. „Die freie Wahl des Forschungsthemas und der Hochschule hat mich absolut begeistert, die gute Ausstattung lockte und außerdem wollte ich nach vier Jahren in den

Lieber Heidelberg statt USA

Mehr Planungssicherheit wünscht sich auch der Amerikaner Dr. Kerry Lee Tucker, der am Interdisziplinären Zentrum für Neurowissenschaften in Heidelberg forschet: „Schließlich bin ich jetzt in dem Alter, in dem ich eine Familie gründen will“. Dennoch muss für den Entwicklungsbiologen der Forschungsanreiz

Geburtswehen im Weltall

Als Nachwuchsgruppenleiterin im SFB 494 „Die Entwicklung der interstellaren Materie: Terahertz-Spektroskopie in Weltall und Labor“ beschäftigt sie sich mit der Geburt von Sternen. Einige Stadien der Sternentstehung sind nur in sehr kurzen Radiowellen sichtbar. Sie durchdringen den dichten Staub, der die Himmelskörper umhüllt. „Dazu brauchen wir besondere Radioempfänger und diese stellen uns vor große technische Herausforderungen“, sagt Martina Wiedner. Mit ihrem Team baute sie den Empfänger CONDOR, mit dem sie vor kurzem von der chilenischen Wüste aus zum ersten Mal in den Weltraum „blicken“ konnte. In nächster Zeit, so hofft sie, soll ihr Gerät auf dem Flugzeugobservatorium SOFIA weitere Erkenntnisse bringen.

USA zurück nach Europa“, sagt die Physikerin. Sie besuchte verschiedene deutsche Institute, „die Möglichkeiten in Köln schienen mir am besten.“

Auf Wunsch des Gastinstituts bewarb sie sich stattdessen für die Leitung einer Nachwuchsgruppe im SFB. Dennoch pflegt sie engen Kontakt mit „Emmys“ auf den Jahrestreffen und beim Forscher-Stammtisch vor Ort. Dabei geht es vor allem um Fragen des Forschungsalltags: Wie gehe ich mit Studierenden und den recht dominanten Professoren um? Wie positioniere ich meine Gruppe am Institut oder an der Fakultät?

Wenn ihre Stelle ausläuft, will die Universität Martina Wiedner ein bis zwei Jahre weiterfinanzieren, dann wird sie auf Jobsuche gehen müssen. „Eine Zusage auf eine feste Stelle von Anfang an muss nicht sein und ist für Hochschulen bei Kandidaten, die sie zunächst kaum kennen, schwierig. Aber als Ergebnis guter Arbeit, die an der Uni geleistet wurde, wäre das eine sinnvolle Perspektive“, meint die Wissenschaftlerin.

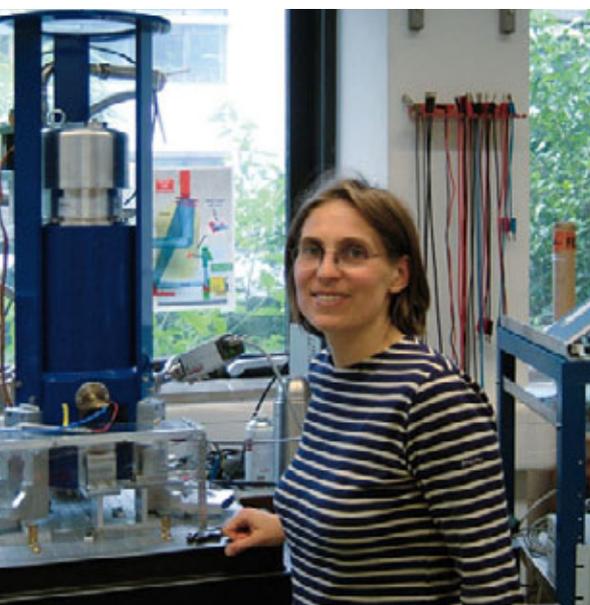
Geballtes Expertenwissen

Sonderforschungsbereiche: Nachwuchs schätzt den Austausch



stimmen. Aus diesem Grund lehnte er eine gut ausgestattete Stelle mit Tenure track in den USA ab und blieb in Heidelberg.

Dort findet er ideale Voraussetzungen: „Das Forschungsumfeld ist reich an guten Leuten und Ideen. Hier habe ich eine Vielfalt von Angeboten, kann mit unterschiedlichen Instituten zusammenarbeiten und mich mit Experten verschiedener Gebiete austauschen.“ Tuckers Nachwuchsgruppe ist im SFB 488 „Molecular and cellular bases of neural development“ angesiedelt, dem größten Instrument für Forschungsförderung des Zentrums.



1997 kam Kerry Tucker als frisch Promovierter aus den USA an das Max-Planck-Institut für Neurobiologie in Martinsried und wechselte später mit seinem Chef an das Friedrich Miescher Institut für biomedizinische Forschung in Basel. „Irgendwann wollte ich meine eigene Gruppe leiten und bewarb ich mich auf die in der Zeitschrift Nature ausgeschriebene SFB-Stelle.“

Der Wissenschaftler erforscht sehr frühe Entwicklungsstadien von Nervenzellen, insbesondere die Ausbildung axonaler Ausläufer. Diese müssen komplizierte und lange Strecken navigieren, bevor sie ihre Ziele erreichen. Um Nerven in ihrer Genese und Entwicklung zu verstehen, müssen sie „vor Ort“ beobachtet werden. Dazu verwendet Kerry Tucker von ihm entwickelte transgene Mäuse, die bei neugeborenen Nervenzellen ein leuchtend grünes Protein hervorbringen und somit ermöglichen, den Entwicklungsprozess optisch zu verfolgen. Darüber hinaus untersucht seine Nachwuchsgruppe diesen Prozess in Echtzeit unter dem Mikroskop. Außerdem nutzt Kerry Tucker den Genlocus in der transgenen Maus für andere Gene. „So können wir feststellen, welche Gene in welchem Umfang Einfluss auf die Nervenentwicklung haben.“



Anschluss zu den Fachkollegen

Ortswechsel: IFM-GEOMAR in Kiel. Am Leibniz-Institut für Meereswissenschaften an der Universität Kiel arbeitet Dr. Marion Jegen-Kulcsar im SFB 574 „Volatile und Fluide in Subduktionszonen: Klimarückkopplungen und Auslösemechanismen von Naturkatastrophen“. Die Geophysikerin besitzt Expertenwissen, das in Deutschland bislang kaum vorhanden ist. „Das war sicherlich ein Hauptgrund, warum sich der SFB für mich als Nachwuchsgruppenleiterin entschieden hat“, sagt sie. Marine Elektromagnetik heißt ihr Forschungsgebiet, das sie in Kanada, England und Frankreich weiterentwickelt hat. „Deutschland ist zwar gut in Elektromagnetik auf dem Land, deshalb will ich gerne hier arbeiten, aber in der Marinen Elektromagnetik fehlen Expertise und Instrumente.“

Die Elektromagnetik misst die elektrische Leitfähigkeit im Untergrund, die hauptsächlich von Flüssigkeiten bestimmt wird. Konkret forscht die Wissenschaftlerin über Subduktionszonen im Pazifik vor Mittel- und Südamerika. In diesen Subduktionszonen treffen eine ozeanische und eine kontinentale Platte aufeinander, wobei die ozeanische Platte unter die kontinentale abtaucht. Dadurch kommen Flüssigkeits- und Verflüchtigungskreisläufe in Gang, welche maßgeblich das Klima, die Tiefe von Erdbeben, die an solchen Stellen entstehen können, sowie die Entwicklung von Vulkanausbrüchen und Entstehung von Tsunamis beeinflussen.

„Im SFB kann ich die Vorteile der interdisziplinären Arbeit in einem größeren Forschungszusammenhang nutzen“, sagt Marion Jegen-Kulcsar. „Beispielsweise können wir die vielfältigen Informationen von großen Messkampagnen im Meer mit unseren unterschiedlichen Fachkenntnissen und Techniken gemeinsam auswerten und erhalten somit bessere Aussagen.“

Marion Jegen-Kulcsar wollte bewusst nach Deutschland zurückkehren und sich hier längerfristig niederlassen. „Ich habe zwei kleine Kinder, mit denen ich nicht ständig umherziehen kann.“ Außerdem will sie Kontakte zu den deutschen Fachkreisen knüpfen, die ihr nach den langen Jahren im Ausland fehlen.

uwv

Mit bundesweit etwa 270 Sonderforschungsbereichen (SFB) schafft die DFG Strukturen für exzellente Forschung. Das Programm unterstützt Wissenschaftler bei Kooperationen innerhalb der Disziplinen und über deren Grenzen hinaus. Ziel ist es, die an einer Hochschule vorhandenen Kräfte zu bündeln und einen Forschungsschwerpunkt auszubauen. In rund zehn Prozent der SFB leiten junge Wissenschaftler eigene Nachwuchsgruppen, die bei der DFG eingeworben wurden. Auch Emmy Noether-Geförderte können sich mit ihrer Gruppe in einen SFB integrieren.

Die meisten Informatik-Lehrstühle wurden in den Siebzigerjahren eingerichtet. Diese Professoren-Generation ist inzwischen fast geschlossen in den Ruhestand gegangen – qualifizierter Nachwuchs fehlt.

Informatik ist der Schlüssel zur modernen, vernetzten Welt und dieses Fachwissen wird in allen gesellschaftlichen Bereichen benötigt. Dennoch steht die Wissenschaft vor Nachwuchsproblemen. „Mit der Jahrtausendwende wurden viele Lehrstühle aufgrund der Emeritierungswelle frei“, erläutert Dr. Gerit Sonntag, DFG-Programmdirektorin für Informatik. Auf den Fachmangel reagierte die DFG 2002 mit dem „Aktionsplan Informatik“, einer Variante des Emmy Noether-Programms.

„Junge Informatiker gehen häufig ins Ausland, wo sie mit attraktiven Stellenangeboten gehalten werden“, so Gerit Sonntag. Hier setzte der „Aktionsplan“ an: Er sollte mehr Nachwuchskräfte zu einer wissenschaftlichen Laufbahn in Deutschland ermutigen und junge Forscher aus dem Ausland zurückgewinnen.

Auslandsaufenthalt nicht zwingend

„Wir haben die Zulassungsbedingungen verändert. Die gewünschte Auslandserfahrung musste nicht durch einen zweijährigen Aufenthalt nachgewiesen werden, auch internationale Publikationen wurden als internationale Vernetzung anerkannt“, sagt Gerit Sonntag. Die Resonanz gab den Programm-Machern Recht: Insgesamt gingen in den vergangenen drei Jahren bei der DFG 162 Bewerbungen ein, 66 Kandidaten stellten sich den Gutachtern vor und 28 Nachwuchskräfte erhielten schließlich eine Zusage. Eine davon ist Dr. Mareike Schoop. Sie ist seit Oktober 2004 Professorin für Wirtschaftsinformatik an der Universität Hohenheim. Der Ruf nach Hohenheim und ein weiterer C4-Ruf an die Universität Koblenz-Landau erteilten sie noch während der Förderung.

Auch Mareike Schoop wäre fast im Ausland geblieben. „Ich habe in Manchester promoviert und wäre gerne noch einige Zeit in Großbritannien geblieben, habe andererseits aber eine wissenschaftliche Karriere in Deutschland angestrebt“, erinnert sie sich. Eine Assistentenstelle an der RWTH Aachen überzeugte die Infor-

matikerin: Sie kehrte für ihre Habilitation in die Heimat zurück. Als ihr Chef sie auf den „Aktionsplan Informatik“ aufmerksam machte, war sie nicht sofort Feuer und Flamme. „Eigentlich passte der Antrag nicht in meinen Zeitplan.“ Doch Mareike Schoop ließ sich von den attraktiven Bedingungen überzeugen und benennt die Vorteile der DFG-Förderung für ihre weitere Qualifikation: „Ich habe als Nachwuchsgruppenleiterin den Forschungsschwerpunkt Wirtschaftsinformatik am Lehrstuhl von Professor Jarke in Aachen geleitet. Dadurch konnte ich mein Profil weiter schärfen, eine sehr gute Voraussetzung für die späteren Bewerbungen!“

Klappern gehört zum Wissenschaftler

Damit die jungen Informatiker in der Fachwelt bekannt werden, leistet die DFG Unterstützung bei der Vernetzung. Zusätzlich zum fachübergreifenden Emmy Noether-Jahrestreffen werden die Nachwuchsgruppenleiter des „Aktionsplans“ zum jährlichen Treffen der Gesellschaft für Informatik eingeladen.

Schub für eine junge Wissenschaft

Aktionsplan Informatik fördert neue Professorgeneration



„Das ist der Ort für den Erfahrungsaustausch zwischen den Generationen, zu diesem Zeitpunkt können sich die Nachwuchskräfte präsentieren und profilieren“, sagt Gerit Sonntag. Denn das DFG-Siegel reicht hier nicht aus, um altgediente Kollegen zu überzeugen. „Bei diesem Treffen wird der Nachwuchs beobachtet und begutachtet, wer an eine bestimmte Hochschule passt“, so Gerit Sonntag.

Eine Hürde, die Mareike Schoop anstandslos genommen hat. Die Informatikerin vertrat einen Lehrstuhl in Münster, betreute ihre Nachwuchsgruppe in Aachen und erhielt in dieser Zeit die Rufe nach Hohenheim und Koblenz – lückenloser geht es nicht. „Meine Leitungserfahrung als Geförderte im ‚Aktionsplan Informatik‘ ist mir als Professorin enorm zugute gekommen. Ich kannte die Position der Chefin und hatte bereits Verantwortung für Mitarbeiter übernommen“, beschreibt die 35-Jährige ihren Anfang in Hohenheim. Durch diese Erfahrungen konnte sie sich voll und ganz auf die neuen Aufgaben als Lehrstuhlinhaberin konzentrieren.



Der „Aktionsplan“ bringt weitere, handfeste Vorteile. „Bei einer Berufung können die für fünf Jahre bewilligten Mittel mitgenommen werden“, erläutert Gerit Sonntag. Mareike Schoop konnte der Universität Hohenheim deshalb zwei Stellen für dreieinhalb Jahre anbieten – Personal, das die Hochschule keinen Cent kostet. Auch für die Doktoranden in einer Emmy Noether-Nachwuchsgruppe ist die Zusage für fünf Jahre – egal, an welchem Ort – wichtig. „Nachwuchsförderung hört nicht mit dem ersten Ruf auf. Ich habe von meinen Mitarbeitern von Anfang an Mobilität gefordert und möchte ihnen als Gegenleistung eine Perspektive bieten“, betont Mareike Schoop. Ihren dritten Ruf an die Universität Wien hat die Informatikerin auch aufgrund der attraktiven ENP-Förderung gerade abgelehnt.

Inzwischen ist der „Aktionsplan Informatik“ ausgelaufen. „Dieses Sonderprogramm war ein Testlauf für veränderte Zulassungsbedingungen. Inzwischen sind sie für das gesamte ENP übernommen worden“, sagt Gerit Sonntag und zeigt sich zufrieden mit der dreijährigen Förderungsbilanz. Fünf Informatiker und Informatikerinnen sind mittlerweile berufen worden, weitere befinden sich in Verhandlungen.

Elektronisch verhandeln

Mit der Berufung von Mareike Schoop ist die Universität Hohenheim auf dem Gebiet der Unternehmenskommunikation sehr innovativ. Die Informatikerin arbeitet mit ihrem Team am Thema „Business communication“: Sie entwickeln Programme, die Geschäftspartner bei Verhandlungen unterstützen. „Im globalen Wirtschaftsverkehr wird es immer schwieriger, zur gleichen Zeit und am selben Ort miteinander zu verhandeln. Die Kommunikation per Mail ist zu unstrukturiert und daher nicht ökonomisch“, erklärt die Wissenschaftlerin.

Es geht um die Unterstützung von Entscheidungsprozessen, nicht um standardisierte Antwortmaschinen. So kann das von Mareike Schoop entwickelte System „Negoisst“ den Typ einer Nachricht analysieren und anschließend durchspielen, wie sich eine bestimmte Entscheidung auf das gesamte Projekt auswirken wird. Als Servicefunktion können – je nach Entscheidung – Vertragsentwürfe generiert und mit jeder neuen Beschlusslage ergänzt werden. Die junge Informatik-Professorin muss bei ihrer Arbeit nicht nur Systemfragen berücksichtigen. Mindestens genauso wichtig ist das Vertrauen der potenziellen Anwender in das Programm. „Der Mensch agiert und das System unterstützt und beschleunigt die Kommunikation“, betont Mareike Schoop.

Auch auf einem anderen Gebiet leistet die gebürtige Norddeutsche Pionierarbeit. Sie ist eine der wenigen Frauen in ihrem Fach, wo der Frauenanteil noch immer unter zehn Prozent liegt. „Ich habe früh gelernt, mich durchzusetzen“, erinnert sie sich. Als Professorin will sie bewusst Vorbild sein: „Viele Studentinnen besuchen meine Veranstaltungen. Ich möchte sie ermutigen, ihren wissenschaftlichen Weg weiterzugehen, damit sich langfristig auch die Professorenschaft verändert.“ *lb*

Nachwuchs will klare Bekenntnisse

Agieren jenseits aller Kurzzeitleösungen

Die Literaturwissenschaftlerin Dr. Sandra Pott studierte Politologie, Germanistik, Kunstgeschichte und Philosophie an der Universität Hamburg, promovierte im Alter von 25 Jahren und beendete fünf Jahre später, nach Forschungsaufenthalten in London und Paris, ihre Habilitation. Die Privatdozentin leitet seit 2003 in der Hansestadt die Emmy Noether-Nachwuchsgruppe „Poetologische Reflexion“. 2005 wurde sie mit dem Heinz Maier-Leibnitz-Preis der DFG ausgezeichnet. Sandra Pott engagiert sich in der Hochschulpolitik und sitzt in der Internationalen Expertenkommission für das Elitenetzwerk Bayern. Ab September 2006 lehrt und forscht sie als Reader in German am King's College der University of London.

Nach der Einigung zur Föderalismusreform liegen die Hochschulkompetenzen bei den Ländern. Welche Auswirkungen erwarten Sie für die deutsche Hochschullandschaft?

Der Wettbewerb zwischen den Ländern, zwischen innovativen und eher reproduktiven Regionen wird sich verstärken, das finde ich zunächst einmal positiv. Die Hochschullandschaft gewinnt an Profil durch Exzellenzcluster. Langfristig heißt das aber auch, dass manche Universitäten nicht überleben werden. Die Landschaft wird sich stark verändern und – das wäre das negativste Szenario – Züge von Kleinstaaterei zeigen, eine Art wissenschaftlicher Provinzialismus. Außerdem werden sich die einzelnen Bundesländer zunächst auf die eigene Entwicklung konzentrieren, um im nationalen Wettbewerb bestehen zu können. Darunter könnte ihre Mitwirkung am globalen Wettbewerb leiden.

Was bedeutet diese Entwicklung für den wissenschaftlichen Nachwuchs?

Nachwuchswissenschaftler wollen an innovativen Entwicklungen teilhaben und werden sich deshalb auf diese Exzellenzentren konzentrieren. Der grundlegende Umbau der Hochschulen kann auch die Tendenz zur Abwanderung ins Ausland verstärken. Dort sammeln junge Wissenschaftler Erfahrungen und warten die Entwicklung in Deutschland ab.

Um dem entgegenzuwirken, wäre vor allem bundeseinheitlich Klarheit über Abschlüsse zu schaffen. Nachwuchswissenschaftler müssen wissen, welche Qualifikationen künftig gefragt sind. Die Juniorprofessur als Alternative zur Assistenz ist ein durchaus zukunftsweisendes Modell, das sich aber leider nicht als einheitlicher Qualifikationsweg etablieren konnte. Junge Wissenschaftler gehen also weiterhin verschiedene Karrierewege – und zwar mit erheblichem persönlichen Risiko.

Die Bundeswissenschaftsministerin Annette Schavan versprach in ihrer Regierungserklärung „verlässliche Karrierewege“ für den wissenschaftlichen Nachwuchs. Was erwarten Sie von der Ministerin?

Die Tendenz dieser Aussage ist sehr erfreulich, allerdings bleibt sie viel zu vage. Auch schaut die Ministerin nur auf die Juniorprofessur und hat die vielfach evaluierten und schon durch Leitungsaufgaben geschulten Nachwuchsgruppenleiter überhaupt nicht im Blick.

Wir brauchen nicht nur vage Zusagen und das Aufweichen von Befristungsregelungen, sondern ein klares Bekenntnis zu Ziel- und Leistungsvereinbarungen, die letztlich auf Tenure tracks hinauslaufen. Nur so entstehen klare Perspektiven für den Nachwuchs, die wiederum den Wissenschaftsstandort Deutschland international konkurrenzfähig machen.

Außerdem wäre ein gesamteuropäischer wissenschaftlicher Arbeitsmarkt ein entscheidender Schritt hin zu mehr Offenheit und Flexibilität.

Wie werden unterschiedliche Hochschulzugangsbedingungen und -abschlüsse die Ausbildung an einer Hochschule ändern?

Das hängt sicherlich sehr stark von den einzelnen Fächern ab. Bereits heute existieren erhebliche Unterschiede: Mit einem Bachelor von bestimmten Hochschulen können Studierende keinen Master an einer anderen Hochschule ablegen, was nicht nur zu – erfreulichen – Differenzierungen, sondern auch zu eingeschränkter Mobilität und Flexibilität der akademischen Laufbahn führen kann.

Eine umfassende Evaluation von Studiengängen wird demnach immer wichtiger. Die von Ort zu Ort sehr verschiedenen Kriterien müssen zumindest in Ansätzen vereinheitlicht werden.

In anderen Ländern, wie zum Beispiel in Großbritannien oder in den Niederlanden, herrscht eine sehr ausgefeilte Evaluationskultur, die konkrete Auswirkungen auf die Zuteilung von Mitteln, das Image einer jeden Institution und auf die Berufung des aktiven Nachwuchses hat. Deutschland sollte sich mit diesen Ländern zusammenschließen und versuchen, auf diese Weise zu einem Europäischen Forschungsraum beizutragen.

Was halten Sie von den aktuellen Reformvorschlägen und -initiativen?

Die Wissenschaftler werden zurzeit mit Reformvorschlägen überschüttet. Zu fragen bleibt allerdings, ob diese Bemühungen parallel zum Forschungs- und Lehralltag zu bewältigen sind. Bei allem erfreulichen Reformeifer muss uns die Politik mehr Zeit für Veränderungen einräumen. Die Umstellung auf BA/MA-Abschlüsse braucht ebenso Zeit wie die Umsetzung der Exzellenzinitiative. Wissenschaft benötigt einen weiten zeitlichen Horizont, jenseits aller Kurzzeitlösungen.

Ich begrüße die zunehmende Autonomie für die Hochschulen, jedoch bleibt es bei Lippenbekenntnissen, wenn nicht genügend Geld zur Verfügung steht. Strukturplanung mit finanziellen Defiziten führt letztendlich nur zu inneruniversitärem Kannibalismus. Ohne entsprechende Investitionen, sei es von Länder- oder Bundesebene, lassen sich keine exzellenten Schwerpunkte schaffen.

Exzellenzinitiative, Föderalismusreform und Studiengebühren sind Faktoren, die den Wettbewerb verstärken werden. Was kommt auf den einzelnen Wissenschaftler zu?

Deutsche Wissenschaftler stellen sich schnell auf diese neuen Bedingungen ein, die Anträge für die Exzellenzinitiative haben es gezeigt. Die Exzellenzinitiative brachte alle Universitäten in Bewegung: Wissenschaftler haben sich innerhalb ihres Faches zusammengetan, um Projekte zu entwickeln. Darüber hinaus haben sie sich über Fächergrenzen hinweg kennen gelernt.

Wenn die Zuschläge für Exzellenzprojekte an die Hochschulen ergehen, wird das für die Lehrenden erhebliche Auswirkungen haben. Denn dann müssen sie etwa Graduiertenstudiengänge entwickeln und inhaltlich füllen, und zwar über einen längeren Zeitraum hinweg. Die Durchführung dieser Projekte ist je-



doch durch die Emeritierungswelle an den Hochschulen gefährdet. Eine ausreichende personelle Grundausstattung ist also unabdingbare Voraussetzung für das Gelingen von Exzellenzprojekten.

Welche Rahmenbedingungen müssen verbessert werden, damit deutsche Wissenschaftler aus dem Ausland zurückkehren?

Erstens muss das eigene Fach an einer deutschen Hochschule entsprechend innovativ vertreten sein. Hinzu käme die Einführung von Tenure track-Angeboten. Ein dritter Faktor ist der Umgang mit den Kollegen. Jemand, der in Großbritannien oder den USA flache Hierarchien kennen und schätzen gelernt hat, erwartet ähnliche Entscheidungsstrukturen an seinem Arbeitsplatz in Deutschland.

Zudem sind die Berufungsverfahren hierzulande langwierig und wenig transparent. In Großbritannien beispielsweise erfährt der Bewerber durch einen genauen Zeitplan sofort, wie die Termine

liegen und wann Entscheidungen fallen, das ist sehr hilfreich. Die einzelnen Departments können relativ selbstständig entscheiden, daher gehen die Prozesse schneller – ein Beispiel für die Vorteile einer autonomen Hochschule.

*Das Gespräch führte
Isabell Lisberg-Haag*

Perspektiven sind wünschenswert

Manchmal sind die Wege zur Exzellenzförderung unspektakulär. „Ich ging durch den Flur der Uni Paderborn und sah einen Aushang ‚Promotion und was nun?‘ – das sprach mich an“, erinnert sich Dr. Oliver Huck. Er suchte das Beratungsgespräch und die Forschungsreferentin zeigte ihm verschiedene Wege auf – einer davon führte zum Emmy Noether-Programm. Für den Musikwissenschaftler war es nicht das erste Mal, dass er sich mit „Antragskultur“ beschäftigte, einem für Geisteswissenschaftler häufig schwierigen Unterfangen. Der 36-Jährige sieht aber die positiven Aspekte: „Die Anträge zwingen uns auch, Antworten auf Fragen zu finden, die wir uns vorher nicht gestellt haben.“ Diese Erkenntnis gibt Oliver Huck gern an seine Doktoranden weiter.

Oliver Huck hatte sich schon als Schüler entschieden, Musik zu studieren. Doch es reichte ihm nicht, mehrere Zupfinstrumente zu beherrschen. Ihn interessierten historische Fragestellungen und diese brachten ihn schließlich zum musikwissenschaftlichen Studium an der Universität Paderborn. In seiner Dissertation ging Oliver Huck den Spuren nach, die Carl Maria von Weber zu seinem bekanntesten Werk, dem „Freischütz“, brachten. Auch seine Habilitation, die 2005 mit einem Preis der Universität Jena ausgezeichnet wurde, beschäftigt sich mit einem geschichtlichen Thema: Musik des frühen Trecento. Eine besondere Herausforderung sind dabei die Quellen: „Wir haben zwar schriftliche Aufzeichnungen, aber kein klingendes Resultat. Die Tondauer wurde zwar seit dem 13. Jahrhundert notiert, nicht jedoch das Tempo“, erläutert Oliver Huck.

Bei der Suche nach Erklärungsmodellen kommt ihm die Zusammensetzung seiner Nachwuchsgruppe zugute. Eine Romanistin analysiert unter anderem die metrischen Fragen der italienischen Sprache. Ihre Erkenntnisse über Versmaß und Betonung können wiederum Anhaltspunkte geben, wie ein musikalischer Vortrag vor 600 Jahren geklungen haben mag.

Oliver Huck ist mit seiner Arbeit in Jena hoch zufrieden. „Ein Vorteil des ENP ist die freie Wahl der Hochschule, darin unterscheiden wir uns maßgeblich von den Juniorprofessoren“, betont er. „Ich arbeite in einem sehr dynamischen Umfeld. Hier wird Leistung nicht qua Position, sondern qua wissenschaftlicher Leistung definiert.“ Einen Aspekt vermisst er im ENP – die Tenure track-Option. In einigen Bundesländern können Juniorprofessoren auf unbefristete Professuren berufen werden, die ENP-Nachwuchsgruppenleiter sind davon noch ausgeschlossen. „Dieser Zustand ist misslich, auch die hervorragend qualifizierten ENP-Kandidaten sollten eine solche Chance bekommen“, wünscht sich Oliver Huck. Er selbst hat den Sprung ohne Tenure track geschafft: Im Wintersemester 2005/06 hat er eine Professur für Historische Musikwissenschaft an der Hochschule für Musik Würzburg angetreten, wo er einen weiteren Ruf auf eine Professur für Historische Musikwissenschaft an der Universität Hamburg erhalten hat.

Oliver Huck

ist Musikwissenschaftler an der Hochschule für Musik Würzburg.



Experte für Bienenvölker

Als Junge war Dr. Peter Neumann von Ameisen fasziniert. Er fütterte sie mit Schokolade und beobachtete, wie schnell sich die sechsbeinigen Wesen organisieren und ihre Beute abtransportieren. „Mein Steckenpferd sind soziale Insekten – ich möchte verstehen, wie sie funktionieren“, sagt der Biologe. Es ist eher ein Zufall, dass er sich heute mit Bienen beschäftigt. „Ich habe an der Freien Universität Berlin bei einem Bienenforscher studiert. Die Begeisterung hat abgefärbt“, sagt Peter Neumann, inzwischen selbst ein weltweit gefragter Bienen-Experte.

Nach einem dreijährigen Forschungsaufenthalt an der Rhodes-Universität in Südafrika baute er seine Emmy Noether-Nachwuchsgruppe an der Universität Halle-Wittenberg auf. Von 2001 bis 2005 erforschte er mit drei Doktoranden – zwei davon über Drittmittel aus dem Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung

und Landwirtschaft finanziert – den Sozialparasitismus bei Bienenvölkern. Die grundlegende Fragestellung lautete: Welche Mechanismen sind dafür verantwortlich, dass Arbeiterinnen aus einem Bienenvolk in ein anderes eindringen und es zur eigenen Reproduktion ausnutzen?

In den vergangenen drei Jahren erweiterte sich das Thema um eine andere Tierart, den „Kleinen Beutenkäfer“. Der Parasit stammt aus Afrika, hat sich in Nordamerika und Australien ausgebreitet und im vergangenen Jahr auch Europa erreicht: „Ich arbeite dort, wo der Käfer gerade für Aufregung sorgt“, sagt der Evolutionsbiologe. Der Käfer zerstört den Wabenbau, verdirbt den Honig und führt in den befallenen Gebieten teilweise zu erheblichen Schäden für die Imkerei. Er kann zudem wild lebende Insekten wie Hummeln und stachellose Bienen befallen. Das alles bedeutet Gefahr für die Biodiversität und die Landwirtschaft: Ohne Bienen weniger Bestäubung, also weniger Ernte.

Als Bienen-Experte, der schwierige Sachverhalte verständlich darstellt, wird Peter Neumann von den Medien geschätzt. Als Hochschullehrer hat er sich ebenfalls einen Namen gemacht. In den vergangenen Jahren betreute er sieben Doktoranden und 22 Diplomanden, hielt 45 Seminare und leitete 12 Exkursionen. Peter Neumann lobt das Emmy Noether-Programm: „Ich konnte eigene Akzente setzen und die Mittel je nach Forschungsbedarf sehr flexibel einsetzen.“ Der Bienen-Forscher ist für seine Feldforschungen oder als Gastprofessor ständig im Ausland unterwegs. Seine Kontakte reichen von Australien, China, Österreich, Finnland und Großbritannien bis nach Südafrika, Nord- und Südamerika. „2006 werde ich drei, höchstens vier Monate in Deutschland verbringen“, erzählt Peter Neu-

mann. 2004 wurde er habilitiert, jetzt – nach Abschluss der Emmy Noether-Nachwuchsgruppe – sieht sich der Privatdozent nach einer Professur um. „Ich würde gerne in Deutschland bleiben, habe aber auch Anfragen aus Südafrika, Australien und den USA“, sagt der Berliner. Seinen Doktoranden rät er, sich eine wissenschaftliche Karriere sehr gut zu überlegen. Er selbst hat sich nach der Promotion allerdings wenig Gedanken gemacht: „Es gab für mich keine Alternative. Ich bin Forscher.“

KS

Peter Neumann

ist Biologe am Institut für Zoologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.



Forschen in Deutschland

Jahrestreffen der Emmy Noether-Nachwuchsforscher in Potsdam

Das Hotel liegt umgeben von Wald und Wiesen direkt am Ufer des Templiner Sees außerhalb von Potsdam. Hier kommen die Emmy Noether-Nachwuchsforscher auf Einladung der DFG einmal im Jahr zusammen. Sie diskutieren die neuesten hochschulpolitischen Entwicklungen und formulieren ihre Forderungen für den wissenschaftlichen Nachwuchs. Seit 2002 gehören diese Treffen zum festen Bestandteil des Emmy Noether-Programms.



Die jungen Forscher tauschen sich über ihre Erfahrungen als „Emmys“ aus, berichten über ihre Forschungsergebnisse und diskutieren über die beruflichen Möglichkeiten für Forscher in Deutschland. Mit ihrem im Ausland geschulten Blick erörtern sie konkrete Reformvorschläge, etwa die Einführung eines verlässlichen Karrierewegs, orientiert am amerikanischen Tenure track-System, oder die institutionelle Einbindung der Emmy Noether-Nachwuchsgruppen an den Hochschulen.



Das Feed-back der Geförderten ist für die DFG sehr wichtig, um das Programm im engen Zusammenwirken mit ihnen weiterzuentwickeln.

Prominente Gäste

Die hochrangigen Gesprächspartner beweisen, welchen Stellenwert das DFG-Programm in der Nachwuchsförderung exzellenter Hochschulforscher genießt. Die frühere Bundesministerin für Bildung und Forschung Edelgard Bulmahn zählte ebenso zu den Gästen



Pressespiegel

Zeitungen berichten gerne über die erfolgreichen Nachwuchsforscher.



Einbecker Morgenpost, 10.01.2005



wie der ehemalige Kulturstaatsminister Julian Nida-Rümelin, der damalige Staatssekretär Wolf-Michael Catenhusen, DFG-Präsident Ernst-Ludwig Winnacker und Hochschulrektoren und -präsidenten.

Im Jahr 2003 drehte sich der politische Abend um das Thema „Wissenschaftliche Elite in Deutschland – Entwicklung der Nachwuchskette“; 2004 griffen Nachwuchsforscher und Gäste das Thema erneut auf, wobei der Vergleich zwischen Juniorprofessoren und Emmy Noether-Nachwuchsgruppenleitern im Zentrum stand. Beim Jahrestreffen 2005 sprachen die Teilnehmer über Chancen und Hindernisse für die Forschung, die sich durch die föderale Struktur Deutschlands ergeben. Auch für die kommenden Jahre wird der Stoff für interessante Diskussionen nicht ausgehen. KS



Emmy Noether-Jahrestreffen, Potsdam 15.-17.07.2005



Noether-Stipendium erstmals an Tierärztin

Dr. Sarah Lan Kocks von der JLU kann in Belgien arbeiten

GIESSEN (V). Ein Stipendium aus dem Emmy Noether-Programm der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) erhält die Tierärztin Sarah Lan Kocks am Institut für Justus- zur calciumabhängigen Sekretion von Chlorid im Dickdarm und deren Beeinflussung durch einen zytosolischen Calciumkanal, den Ryanodine-Rezeptor, promoviert, heißt es in der Pressemitteilung. Emmy Noether war eine bedeutende Mathematikerin, die als erste Frau im Jahr 1918 an der Universität Göttingen habilitiert wurde – zwei Jahre bevor Frauen dieses Recht offiziell zugestanden wurde.

Gießener Anzeiger, 26.02.2004

CHANCEN

Turbo für Jungforscher

Es gibt sie noch, die guten Nachrichten aus der deutschen Universität: Das Emmy-Noether-Stipendium ermöglicht Nachwuchswissenschaftlern den schnellen Weg zur Professur. VON ANNETTE LESSMÖLLMANN

Die ZEIT, 13.05.2004

„In Amerika gibt es sie nicht“, sagt Kock. „Die nicht nur die Qualität, auch die Arbeit.“ Die DFG stellt den Jungforschern ein Stipendium von 2000 Euro im Monat zur Verfügung und 2500 Euro für die Kosten der gemeinsamen Arbeit. Ein Stipendium von 500 Euro im Monat ermöglicht es, sich in einem anderen Land zu arbeiten. Die DFG...

Emmy Noether- Programm

Deutsche
Forschungsgemeinschaft

DFG

